

Aufsätze

<i>Karl Borchardt:</i>	
Pilger auf Frankens Wegen	279
<i>Rainer S. Elkar:</i>	
Handwerksgesellen auf der Walz	285
<i>Werner K. Blessing:</i>	
Kriegszeiten im Durchgangsland Franken	293
<i>Michael Kriest:</i>	
Franken im Netz der Reichsautobahn	302
<i>Rudolf Endres:</i>	
Nürnberg – Spinne im Netz	314

Frankenbund intern

<i>Tag der Franken</i>	319
------------------------------	-----

Kunst und Kultur

<i>Julia Hecht:</i>	
Wozu öffentliche Kulturförderung? Bericht über eine Tagung des Bezirks Mittelfranken	324

<i>Egbert Warmuth:</i>	
Vor 25 Jahren starb der Volkssänger Paul Warmuth	327

Veranstaltungen	329
------------------------------	-----

Literatur	333
------------------------	-----

Aktuelles

<i>Hubert Rufß:</i>	
Stadt oder Markt? Zur mittelalterlichen Geschichte Baunachs	335

<i>Walter Tausendpfund:</i>	
Mundart	345

<i>Alexander Biernoth:</i>	
200 Jahre Ansbach bei Bayern	346

Der FRANKENBUND wird finanziell gefördert durch

- das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst,
- den Bezirk Mittelfranken,
- den Bezirk Oberfranken,
- den Bezirk Unterfranken.

Allen Förderern einen herzlichen Dank!

Frankenland B 29 38

Postvertriebsstück · Gebühr bezahlt · Frankenbund e.V. · Hofstraße 3 · 97070 Würzburg

ISSN 0015-9905

*B2938#

#0406*

15

Universitätsbibliothek
Am Hubland
97074 Würzburg

Der FRANKENBUND e.V. ist eine Vereinigung mit dem Ziel, die kulturellen Werte in Franken bewußt zu machen und die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiet der Landes- und Volkskunde, der Kunst und Geschichte zu verbreiten. Er will die fränkische Eigenart in Sprache und Kunst, Sitte und Brauch pflegen und das Verständnis für die kulturelle Entwicklung Frankens fördern. Der FRANKENBUND unterstützt alle Bestrebungen einer aktiven Kultur- und Heimatpflege.

Zur Zeit gehören dem FRANKENBUND 35 Gruppen mit insgesamt über 7400 Mitgliedern an (Stand 2005).

1. Bundesvorsitzender: Dr. Paul Beinhofer,
Regierungspräsident von Unterfranken, Würzburg,
2. Bundesvorsitzender: Dipl.-Ing. Heribert Haas,
Präsident des Amtes für Ländliche Entwicklung Oberfranken, Bamberg.

Zur Bundesleitung gehören ferner:

Stellvertretender Bundesvorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Werner K. Blessing, Erlangen; Stellvertretende Bundesvorsitzende: Dr. Karin Dengler-Schreiber, Bamberg; Bundesschatzmeister: Theobald Stangl, Würzburg; Stellvertretender Bundesschatzmeister: Ludwig Reder, Würzburg; Bundesgeschäftsführerin und Schriftleiterin: Dr. Christina Bergerhausen, Kleinrinderfeld; Stellvertretender Schriftleiter: Peter A. Süß M.A., Würzburg;

Bezirksvorsitzende für Oberfranken: Inge Konrad, Bayreuth; Stellvertreter: Bernd Nägel, Effeltrich; Bezirksvorsitzender für Mittelfranken: Hans Wörlein, Nürnberg; Stellvertreter: Hartmut Schötz, Ansbach; Bezirksvorsitzender für Unterfranken: Universitätsprofessor Dr. Helmut Flachenecker, Würzburg; Stellvertreter: Dr. Klaus Reder M.A., Würzburg; Bezirksvorsitzender für Südhüringen: Alfred Hochstrate, Haina; weiteres Mitglied: Klaus-Peter Gäbelein, Herzogenaurach.

Aktivitäten der Gruppen vor Ort sind zu erfahren im Internet unter:
www.frankenbund.de

Bundesgeschäftsstelle: Hofstr. 3, 97070 Würzburg, Tel. u. Fax: 0931/5 67 12

E-Mail: bundesgeschaefsstelle@frankenbund.de

Bankverbindung: Sparkasse Mainfranken, BLZ 790 500 00,
Kto: 42 001 487

Spendenkonto: Sparkasse Mainfranken, BLZ 790 500 00,
Kto: 42 002 634

- ⁴⁾ Zum tatsächlichen Ende des Fürstbistums s. [Wilhelm] Heß, Der wahre Todestag des Fürstbistums Bamberg, in: Heimatbilder aus Oberfranken, 5. Jahrgang (Januar). Münchberg 1920, S. 5–7.
- ⁵⁾ Zur besonderen Situation des Gebietes s. Hanns Hubert Hofmann, Herzogenaurach. Die Geschichte eines Grenzraumes in Franken (= Schriften des Instituts für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Historische Reihe, Band 2). Nürnberg 1950.
- ⁶⁾ Kreisausstellung für Handwerk, für Landwirtschaft, Industrie und Handel. Herzogenaurach/Höchstadt a.d. Aisch 1950, S. 13.
- ⁷⁾ Amtsblatt des Landkreises Erlangen-Höchstadt 33. Jahrgang, Nr. 43 vom 21. Oktober 2004.
- ⁸⁾ Die Ausführungen der früheren Zeit gehen zum größten Teil auf eine Befragung von Alt-bürgermeister Konrad Schmitt (geb. 22. Juni 1914) am 30. Dezember 2004 zurück. Dieser wirkte 1932 das erste Mal bei der Kirchweih in Großenseebach mit. Bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht im Jahr 1938 war er aktiv daran beteiligt. Er verstarb am 14. März 2006. Ergänzungen steuerte Konrad Süß, Jahrgang 1921 bei.
- ⁹⁾ In Stadtsteinach wurden die Organisatoren ebenfalls als „Blotzburschen“ tituliert; s. Eduard Fentsch, Oeffentliches Leben. Feste und Aufzüge, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, Dritter Band, Oberfranken. Mittelfranken. Erste Abtheilung: Oberfranken. Fünfter Abschnitt. Volkssitte von Demselben, Fünftes Kapitel. München 1865, S. 345–360; hier: S. 352.
- ¹⁰⁾ Mitte des 19. Jahrhunderts wurden diese von Friedrich Panzer für den fränkischen Raum als „Blotzknechte“ bezeichnet; s. Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur Deutschen Mythologie. Zweiter Band. Cap. XXVII. Kirchweihen. München 1855, S. 242–246; hier: S. 242.
- ¹¹⁾ Freundliche Mitteilung von Caecilia Paulus am 6. April 2005.
- ¹²⁾ In Effeltrich wird das „Maier rausdanz'n“ als „Betzentanz“ bezeichnet; s. Friedrich Heinz Schmidt, Die Kirchweih zu Effeltrich. Ein Beitrag zur Volkskunde der Bayerischen Ostmark, in: Fränkische Heimat, 16. Jahrgang. Nürnberg 1937, S. 212–219, hier S. 216.
- ¹³⁾ Fentsch (wie Anm. 9), S. 350.
- ¹⁴⁾ Karl Meier-Gesees, Wenna Gohr bluß aamoll Kärwa is... Vom Plootz und von der Kärwa, in: Fränkische Heimat 15. Jahrgang, Nürnberg 1936, S. 275–276. – [Ernst] P[fister], Der „Plohtanz“, in: Erlanger Heimatblätter. Herausgegeben unter Mitwirkung des Vereins für Heimat-schutz und Heimatkunde e.V. 12. Jahrgang, Nr. 23 vom 5. Juni 1929, S. 91/92.
- ¹⁵⁾ Es ist leider nicht zu belegen, wann die weißen Schürzen in Großenseebach aufgekommen sind. Sie könnten von Hannberg übernommen worden sein, oder es wurde in Großenseebach mit diesem Brauch ganz neu begonnen. Diese oberfränkische Eigenart wird auch im Mistelgau gepflegt.
- ¹⁶⁾ Fentsch (wie Anm. 9), S. 351; s. auch Eduard Rühl, Die weiße Schürze. Ein Beitrag zur Volkskunde Ostfrankens, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954. Regensburg 1954, S. 60–61.

meist ein kleiner Spickzettel zu Hilfe genommen. Neben altbekannten Texten wird mit den Liedern aber auch auf aktuelle Geschehnisse Bezug genommen. Der Weidenbuschen wird dann nach dieser Runde an das nächste Paar weitergereicht.

Nachdem schon 1999 ein Müller, nämlich *Andreas Müller*, Sieger sowohl beim „Maier rausdanz'n“ als auch beim „Geeger rausschlog'n“ wurde, mußten sich im Jahr 2002 zwei Müllers die Ehre teilen. Der Sieger beim „Maier rausdanz'n“ war *Peter Müller* mit seiner Partnerin *Ronja Giedelbauer*. Beim „Geeger rausschlog'n“ gewann sein Bruder *Michael Müller*. 2005 gewannen bei rekordverdächtigen 28 Paaren *Michael Weiser* und *Martina Kratzer*; ein Hahn der Rasse „New-Hampshire goldbraun“ ging als Siegespreis an *Andreas Pfannenmüller*. Der „Geeger“ wird kurz zuvor im Dorf „organisiert“ und nach der Aktion auch wieder zurückgebracht. Beim „Geeger rausschlog'n“ müssen die Ortsburschen mit einem armdicken Stamm einen Bleheimer treffen, der stellvertretend für den „Geeger“ steht. Zuvor werden den Kandidaten die Augen verbunden und ihr Orientierungssinn durch mehrmaliges Drehen durcheinandergebracht. Auf Zurufe aus dem Publikum hin versuchen sie dann, den Eimer zu treffen. Geht der Wurf daneben, so läßt sich die Musik lediglich einige traurige Töne entlocken. Erst beim Treffer gibt es einen Tusch.

Nach diesen Anstrengungen ziehen die Paare in das Festzelt, wo das Siegespaar ihre Tanzkünste vor dem Publikum zum Besten gibt. Gemäß altem Brauch erhält der Sieger beim „Maier rausdanz'n“ einen Krug, muß aber auch die Mitwirkenden aushalten. Nach Beendigung der Kirchweih ist Kaffeetrinken angesagt. Bei dieser Gelegenheit erhält die Siegerin des „Maier rausdanz'n“ ein Kaffeeservice.

Mit großer Genugtuung können die Ortsburschen auf gelungene Kirchweihfeste in den vergangenen Jahren zurückblicken. Alle Programm punkte verliefen wie geplant. Vor allem gelang es keinen Burschen aus den umliegenden Ortschaften, den Kirchweibaum zu „schälen“.



Sieger 2005 beim „Geeger rausschlog'n“
(Foto: M. Welker)

Anmerkungen:

¹⁾ Valentin Fürstenhöfer, Volkskundliches aus Herzogenaurach, in: Valentin Fröhlich (Hg.), Herzogenaurach. Ein Heimatbuch. Herzogenaurach 1949, S. 174–179; hier: S. 177–179. In Herzogenaurach wird umgangssprachlich aber eher die Bezeichnung „Schnaderhüpferli“ verwendet; s. Oberfränkische Kerwa- und Schlumperliedla. Gesammelt, zusammengestellt, bearbeitet und überarbeitet von Joachim Schmidt. (= Heimatbeilage zum amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken Nr. 234). Bayreuth, August/September 1996.

²⁾ Das Landratsamt Erlangen-Höchstadt gibt jedes Jahr einen Flyer mit dem Titel „Der Landkreis feiert. Kirchweihen, Feste und Veranstaltungen im Landkreis Erlangen-Höchstadt“ heraus.

³⁾ Karl-Sigismund Kramer, Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte Reihe IX. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, 24. Band). Würzburg 1967, S. 114.

Etwas anders verlief der Sonntagnachmittag in früherer Zeit. Wie sich Konrad Schmitt erinnerte, war bereits nach der Andacht von 16 Uhr bis ca. 18 Uhr Tanz im Saal. Dann mußte das Vieh versorgt werden, erst danach konnte es weitergehen. Bei dieser Gelegenheit hat jeder Bursche sein „Blootzmaadla“ vorgestellt. Um eine Begleiterin für die Kirchweih zu bekommen, mußten sich die Burschen oft einiges einfallen lassen. Nicht selten holten sie sich dabei einen Korb. Dem „Maadla“, das ihn beim „Maier rausdanz‘n“ begleitete, kaufte der Bursche am Jahresende zum Dank „a Christkindla“. Beim Tanzen gab es die sogenannten „ausgebotenen Tänze“, d.h. der Bursche zahlte der Kapelle 20 Pfennig, oft auch eine Maß Bier zu 40 Pfennig und hatte diesen Tanz für sich und seine Partnerin allein.

„Maier rausdanz‘n“ und „Geeger rausschlog‘n“ als krönender Abschluß

Nach einem arbeitsreichen Wochenende für die Ortsburschen klingt am Montagabend die Kirchweih in Großenseebach mit dem „Maier rausdanz‘n“ und dem „Geeger rausschlog‘n“ aus.¹¹⁾ In anderen Regionen Oberfrankens hat sich noch die Bezeichnung „Plantanz“ dafür erhalten. Diese Form des Tanzes um den Kirchweihbaum ist lediglich im Fichtelgebirge und seinen Vorlanden, im Frankenwald und im Bambergischen üblich.¹²⁾ Passend zur Titulierung „Blootzborsch‘n“ wird aber auch die Bezeichnung „Plootztanz“ oder „Plohtanz“ gebraucht.¹³⁾

Gegen 18 Uhr ziehen die Ortsburschen vom Festplatz mit Unterstützung der Musik in das Dorf, um dort ihre Tanzpartnerinnen abzuholen. An der Spitze wird ein mit bunten Bändern geschmückter Weidenbusch vorangetragen. Die Burschen tragen schwarze Hose und weißes Hemd, die Mädchen eine weiße Bluse und einen kurzen schwarzen Rock. Erst am Treffpunkt erhalten die Ortsburschen die Blumen und bunten Bänder verzierten Schürzen, den sogenannten „Blootscherzer“, von ihren Tanzpartnerinnen angelegt.¹⁴⁾ Fentsch beschrieb im Jahr 1865 dieses Kleidungsteil: „Eine breite, fast bis an die Knöchel reichen-



Das Siegespaar des „Maier rausdanz‘n“ 2005
(Foto: M. Welker)

de Linnenschürze, am Rande mit rotheingestickten Zierrathen, wird unterm Rocke hoch über den Hiften gebunden.“¹⁵⁾

Zum Festplatz zurückgekehrt, müssen die Paare den Kirchweihbaum umrunden. Die Reihenfolge der Paare beim Maiertanz um den Kirchweihbaum ergibt sich von selbst. Dadurch sollte auch der Gewinner durch „Zufall“ ermittelt werden. Nach jeder Runde wird der Weidenbuschen von einem Burschen, der neben dem Baum steht, an den nächsten Burschen weitergereicht. Auf einem Tisch befindet sich unter einem Tuch der Wecker, der zu einer unvorhersehbaren Zeit laut schellen wird. Wer den Weidenbuschen gerade in Händen hält, der mußte beim Umschreiten des Kirchweihbaumes auch ein Kirchweihlied zum besten geben. Dazu wird

Obwohl am Sonnagmorgen der Kerwa 2002 nicht alle Ortsburschen ganz fit waren, zogen sie mit weißem Hemd und schwarzer Hose durch das Dorf. Auch für diese Aktivität war ein nicht zu unterschätzender logistischer Aufwand erforderlich. Schließlich sollte möglichst jedes Haus im alten Teil des Ortes nach möglichen Spenden „abgeklopft“ werden. Um dies zu erreichen, teilten sich die Ortsburschen in mehrere Gruppen auf. Dazu gehörte natürlich die Musik auf einem Traktoranhänger und ein Faß Bier. Damit wurden die Einwohner „geködert“. Jeder durfte aus den mitgeführten Maßkrügen trinken, erhielt aber anschließend auch eine Sammelbüchse vorgehalten mit dem Wink, den Einsatz der Ortsburschen doch möglichst zu unterstützen. Ziel war es, mit dem gesammelten Geld einen möglichst großen Teil der Ausgaben bestreiten zu können. In einigen Häusern erhielten die Sammler aber auch noch eine kleine Brotzeit oder aber Hochprozentiges zum Aufwärmen. Denn schließlich hatte das Wetter an diesem Sonntag nicht gerade sommerliche Temperaturen, und die Ortsburschen, die lediglich mit Hemd und Hose bekleidet waren, konnten derartiges durchaus vertragen.

Waren die Bewohner großzügig, dann lautete das Lied:

„Do hommer wos grichd,
und dangn rechd schee,
do wä mä im nechsdn Joar
widdä hergee!“

Blieb die Haustür dagegen verschlossen, dann sangen sie:

„Heid is Kerwas Sundoch
Spill mer unser Kiegli zamm
Kreizna alla Muggn
scho widdä kaans daham.“

Außerdem erklangen noch weitere Kirchweihlieder; u.a.:

„Heid in achd Dooch is die Kerwa vorbei,
dann hom die aldn Weiber die gressd
Wescherei.“

Dabei nahm die ganze Prozedur die Ortsburschen schwer in Anspruch. Hatten sie doch am Samstag den Baum aufgestellt und in der Nacht auch noch bewacht. Aber sie

waren gute Dinge. Ihr Selbstbewußtsein sprach aus dem Lied, das sie unter anderem auf ihrer Tour durch Großenseebach zum Besten gaben:

„Des Erlang, des Nämberch
des sen groÙa Schädädd,
ober wos wär denn des Deidschland,
wenns Seeba ned hädd?“

„Kerwa ausgrob'n“ mit einem Festwagen

Am Sonnagnachmittag mußten die Ortsburschen noch eine weitere Aktion durchführen, das sogenannte „Kerwa ausgrob'n“. Zu diesem Zweck mußte ein verstecktes Bierfaß im Ort gesucht werden. Dazu zogen die Ortsburschen mit einem Traktor mit Anhänger, an dem sie Schrifttafeln angebracht hatten, durch den Ort. Wo das Faß versteckt war, war den Ortsburschen andeutungsweise bekannt. Denn ihr Weg führte sie direkt zum ehemaligen Bauernhof eines Vaters von ihnen. Als sie in den Hof eingefahren waren, schwärmt alle aus. Einer fand ein Faß in der Hundehütte, das mit einem alten Teppich abgedeckt war. Es erwies sich aber schnell, daß es nur mit Wasser gefüllt war, worauf großes Gelächter erscholl. Zur Erleichterung des Hofherrn wurde das Faß schließlich doch noch im Stadel entdeckt, denn er hatte schon Befürchtungen, die Burschen würden seinen Kasten Bier als Ersatz akzeptieren, wenn die Suche zu lange dauern sollte. Das Faß wurde auf den Anhänger gehievt. Für das Spundloch war am Heck des Wagens in den Brettern ein Loch gelassen worden, so daß der Zapfhahn nach hinten herausschauen konnte. Sogleich wurde der Versuch unternommen, das Faß anzustechen, zunächst mit einem kleinen Gummihammer, dann mit einem Schlägel, der jedoch vom Stiel fuhr, da er schon lange nicht mehr benutzt und ganz ausgetrocknet war. Das Vorhaben gelang endlich, der Zapfhahn war im Faß, und die Ortsburschen konnten ihren Durst löschen. Der Traktor wurde abgehängt, der Wagen auf die Straße geschoben und wieder angekuppelt. Darauf fuhren die Ortsburschen zum Festplatzgelände. Dort wurde das Faß abgeladen und flankiert von den Ortsburschen in das Festzelt getragen.



Baumkrone 2005

(Foto: M. Welker)

von losen Bestandteilen. Andere schmückten ihn mit einem Kranz mit bunten Bändern. In die Äste der Spitze wurden ebenfalls bunte Bänder eingeflochten und das obere Stück des Baumstammes in den fränkischen Farben rot und weiß umwickelt. Zusätzlich erhielt die Spitze eine rot-weiße Frankenfahne, oberhalb des Kranzes wurden ebenfalls drei rot-weiße Fahnen in schräg gebohrte Löcher am Stamm eingesetzt.

Das Aufstellen erfolgte wie früher mit den sogenannten „Schwalben“ (Heubäumen), die allerdings in der heutigen Zeit an den Spitzen mit Schwerlastgurten verbunden werden. Während des Hochhievens mit drei Paar Schwalben wurde nahe am Loch eine mannshohe Leiter immer wieder nachgerückt, um den Baum zusätzlich zu stützen. Eine ebenfalls schweißtreibende Tätigkeit hatte ein Großenseebacher, der beim Aufstellen mit einem Vorschlaghammer das Ende des Stamms nach unten trieb, damit dieser leichter am aufgestellten Brett in das Loch hinunterglitt. Begleitet von den kritischen Blicken der älteren

Großenseebacher wurde der Baum Stück für Stück unter der bewährten Leitung von *Manfred Weiser* in die Senkrechte gehoben. Als der Baum nach mehrmaligem Nachrücken der Schwalben aufrecht im Loch stand, wurde er mit Holzscheiten im Boden verkeilt. Das Loch wurde zugeschaufelt und mit den entfernten Ästen abgedeckt.

Der größte Triumph für die Großenseebacher ist es, alljährlich den höchsten Baum in der Umgebung zu besitzen. Neidische Nachbarn versuchen natürlich gern, dieses Glücksgefühl zu stören, indem sie den Baum „schälen“, d.h. die Rinde entfernen. Dies ist einem ungeschriebenen Gesetz nach allerdings nur im Zeitraum vom Aufstellen bis zum „Maier rausdanz'n“ erlaubt. Nach Aussage der Ortsburschen gelang dieser „Frevel“ fremden Kirchweihburschen in Großenseebach das letzte Mal vor rund 25 Jahren. Der Kairlindacher Kirchweihbaum würde aber nahezu jedes Jahr „geschält“. Von wem wollten sie nicht verraten, aber es könnte gut sein, daß die Großenseebacher daran nicht ganz unbeteiligt sind.

Um diese Schmach zu verhindern, wurde der Großenseebacher Baum auch nachts bewacht. Daß dies nötig sein kann, mußten die Ortsburschen zwei Jahre zuvor erfahren. Damals kam in der Nacht eine Anzahl Rötttenbacher mit der Absicht, den Großenseebacher Baum zu schänden. Sie hatten sich ringsum in den Büschen postiert und brachen daraus hervor. Es kam zum Handgemenge, bei dem wahrscheinlich jeder Blessuren davонtrug, die von den Kirchweihburschen vermutlich wie eine Auszeichnung getragen wurden.

„Kiegli zammspillin“

Die Ausrichtung einer Kirchweih kostete immer schon Geld. Zumindest für die Finanzen gibt es das „Kiegli zammspillin“, das am Sonntagvormittag stattfindet. Dabei wurden die Ortsburschen früher, wie der Name schon sagt, mit Naturalien in Form von Gebäcknem bedacht. Denn für die Kaffeetafel und zum Austeiln wurden in jedem Haus „Kiegli“ gebacken, 15 Pfund waren die übliche Menge!

Im Jahr 2002 hatten unter der Leitung von Ober-Ortsbursche *Stefan Pfannenmüller* 23 Ortsburschen die Ausrichtung der Kirchweihaktivitäten übernommen. Die Vorbereitungen liefen schon seit Monaten, als die Kerwa mit dem Bieranstich am Freitag, dem 30. August 2002, im Festzelt beim Sportheim eröffnet wurde. Zu diesem Anlaß begrüßte Organisator *Egon Schneider* Bürgermeister *Bernhard Seeberger*, die Großenseebacher Gemeinderäte und vor allem die Helfer, ohne die das ganze Fest nicht funktioniert hätte. Auch den Kirchweihburschen galt sein Augenmerk. In diesem Jahr kam sogar die amtierende Bierkönigin der Brauerei Kitzmann zur Eröffnung.

Zum Gelingen einer „Kerwa“ wurde in früherer Zeit ein Wirtshaus mit einem Tanzsaal benötigt, der sich meistens im ersten Stock befand. Großenseebach hatte sogar zwei Wirtshäuser. Das Ausrichten der Kirchweih war bei beiden sehr begehrtsch, brachte es doch zahlende Kundenschaft in das Gasthaus. Daher hatten sich die beiden darauf verständigt, daß in den Jahren, die mit einer geraden Jahreszahl endeten, das Gasthaus Schmitt, Hauptstraße 27 („Kuner“), die Ausrichtung übernahm, bei ungeraden das Gasthaus Müller, Am Bach 2 („Wirth'n“). Vor dem Gasthaus, das zum Zuge kam, wurde der Baum aufgerichtet. Das andere Gasthaus hatte auch geöffnet, erfuhr aber weniger Zuspruch. Daher durfte der Wirt, der in diesem Jahr die Kirchweih nicht ausrichtete, die sogenannte „Nachkerwa“ abhalten, die rund vier Wochen später stattfand. Diese spielte sich nur am Samstag- und Sonntagabend in der Gaststube ab. Sowohl zur „Kerwa“ wie zur „Nachkerwa“ wurde reichhaltig aufgekocht. Anwesend waren auf jeden Fall die aktiven Kirchweihpärchen sowie Dorfbewohner. Manchmal hatte der Wirt für die „Nachkerwa“ auch Unterhaltungsmusik engagiert.

Baumaufstellen am Samstag

Für die Ortsburschen begann der arbeitsreiche Teil der Kirchweih des Jahres 2002 mit dem Baumaufstellen am Samstag, dem 31. August. Ein Prachtexemplar von Fichte war bereits im Korporationswald gefällt und auf

dem durch ein Pferdegespann gezogenen Wagen aufgeladen worden. Allerdings kamen den Verantwortlichen bei dessen Größe allmählich Bedenken. Daher wurde ein neuer Baum gefällt, der jedoch immer noch 31,80 Meter hatte. Er wurde stilgerecht mit dem Pferdegespann von *Herbert Müller* unter Musikbegleitung auf einem Wagen nach Großenseebach gefahren. Seine Größe bedeutete natürlich ziemlich viel Arbeit beim Aufstellen. Aber es war gar keine Frage, daß der große Baum möglichst weit zu sehen sein sollte. Denn dadurch diente er für die anderen Ortschaften im Seebachgrund als Meßlatte, die es zu erreichen oder gar zu übertreffen galt.

Am Festplatzgelände beim Sportheim am nordöstlichen Ortsende war ein ca. 1,5 Meter tiefes Loch ausgegraben worden. Auf die Kritik einiger altgedienter Kirchweihaktivisten hin wurde der Baum mit Hilfe der Motorsäge nochmals gekürzt und angeschrägt, damit er besser am aufgestellten Brett in das Loch hineinunter gleiten konnte. Im liegenden Zustand befreiten zwei Männer den Stamm mit einer herumgeschlungenen und gezogenen Kette



Beim Baumaufstellen

(Foto: M. Welker)

1007 überwiegend bei Würzburg verblieben, so daß viele Ortschaften zwei geistlichen Herren verpflichtet waren. Das Gebiet war außerdem mit reichsritterschaftlichen Enklaven sowie Besitzungen der Hohenzollern und der Reichsstadt Nürnberg durchsetzt, die nach der Reformation den evangelisch-lutherischen Glauben angenommen hatten.⁵⁾

Großenseebach und in unmittelbarer Nachbarschaft Untermembach zeichnen sich auch heute noch durch besonders umfangreiche Kirchweihaktivitäten aus. Die beiden Dörfer waren überwiegend agrarisch strukturiert und hatten keine eigene Kirche. Daher wurde die Kerwa im September begangen, wenn die Ernte größtenteils vorüber war. Großenseebach feiert am ersten Wochenende und Untermembach am dritten Wochenende im September. Dabei spielt die gestiegene Einwohnerzahl vermutlich eine geringe Rolle. Vor dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1939, zählte Großenseebach 288 Einwohner.⁶⁾ Aufgrund des Zuzugs in den Neubaugebieten wurde die Bevölkerung von Großenseebach am 30. Juni 2004 mit 2.367 Bürgern angegeben.⁷⁾ Die „Kerwa“ wird aber vor allem von den altein-

gesessenen Familien getragen. Die Neubürger zeigen sich selten davon berührt.

In Großenseebach erinnern sich ältere Mitwirkende gerne an ihre „aktive“ Zeit bei der Kirchweih zurück, so auch Altbürgermeister Konrad Schmitt, Jahrgang 1914.⁸⁾ Für die Organisation der „Kerwa“ waren immer schon die unverheirateten Jungmänner zuständig, die Kirchweihburschen, die in Großenseebach auch heute noch als „Blootzborsch’n“ bezeichnet werden.⁹⁾ Um mitwirken zu können, mußten sie mindestens 18 Jahre alt sein. Als Beitrag hatten sie zur Zeit von Konrad Schmitt zwischen drei und fünf Mark in eine von ihnen verwaltete Kasse zu zahlen. Dieser Obolus sowie die eingegangenen Geldspenden gingen meistens mit der Ausrichtung der „Kerwa“ auf. Daß die „Kerwa“ in Großenseebach einen hohen Stellenwert einnimmt, ist auch daran zu erkennen, daß bereits 1946 wieder die erste Kirchweih nach dem Krieg im Gasthaus Schmitt abgehalten werden konnte. Als Attraktion gab es in den 1950er Jahren eine Schiffschaukel und ein Karussell.¹⁰⁾



Kerwa 1936, vor dem Gasthaus Schmitt

Kerwa in Großenseebach – „Maier rausdanz’n“, „Geeger rausschlog’n“ und der höchste Baum im Seebachsgrund

von

Manfred Welker

Wer Franken liebt oder gar das Glück hat, in dieser Region zu leben, der kommt an der Kirchweih, der „Kerwa“ nicht vorbei. Vom Sommer bis in den Herbst folgt in der Region Fest auf Fest. Hier zeigen sich die Einwohner von ihrer aufgeschlossenen Seite, es gibt kulinarische Spezialitäten und vor allem eine breite Vielfalt an Bier, wie sonst nirgendwo in Deutschland. Schließlich hat Franken die höchste Brauereidichte. Überregional bekannt sind natürlich die großen Feste wie die Erlanger Bergkirchweih, das Annafest in Forchheim, die Fürther Michaelikirchweih, aber auch die Sommerkirchweih in Herzogenaurach.

Nur den Eingeweihten bekannt, aber weit aus liebenswerter sind jedoch die Feste in den kleineren Ortschaften der Region. Sie können nur durchgeführt werden, wenn die Dorfgemeinschaft zusammenhält und die Organisation übernimmt. Hier werden noch alte Bräuche gepflegt, bei den verschiedenen Anlässen werden auch alte und neue Kirchweihlieder gesungen. Dafür sind die Bezeichnung „Schnaderhüpferli“, aber auch „Kerwa- und Schlumperliedla“ in Oberfranken gebräuchlich.¹⁾ Eine erfreuliche Entwicklung ist in Höchstadt an der Aisch zu verzeichnen. Wenn auf den Aischwiesen Ende Juni, Anfang Juli Menschenmassen in großen Bierzeltlizenzen zur Kirchweih zusammenströmen, bietet der Heimat- und Verschönerungsverein Höchstadt/Aisch und Umgebung e.V. im Stadtinneren in und um seinen Versammlungsort „Kuhstall“ ein „Kerwaslieder-Sing“ an.

Wer sich heute durch das reichhaltige Kirchweihangebot der Region und die viel-

fältigen Attraktionen begeistern lässt, der verschwendet kaum einen Gedanken daran, wovon sich die Bezeichnung ursprünglich ableitete.²⁾ Erst durch die Kirchweih (dedicatio) wurde ein Kultraum zum heiligen Ort. Gefeiert wurde sie von den beiden großen christlichen Konfessionen. Ursprünglich war ein Kirchweihfest daher an einen Ort mit einer eigenen Kirche gekoppelt und fand meist am Patronatsfest statt.

Aber schon frühzeitig wies die Kirchweih zwei Gesichter auf: ein kirchlich-ernstes und ein weltlich-fröhliches. Sie diente gern der Pflege der verwandschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen der Landbevölkerung. In wirtschaftlicher Sicht erhofften sich Gastwirte, Handwerker und Geschäftsleute ihren Vorteil. Erst später beginnen auch Dörfer ohne eigene Kirche ihre „Kerwa“. Neben der umgangssprachlichen Bezeichnung „Kerwa“ wurde dieses Fest im Bereich des Amtes Höchstadt bereits 1486 als „Kirchweih“ und 1573 im Amt Wachenroth als „Kirkby“ bezeichnet.³⁾

Als Beispiel für eine fränkische „Kerwa“ soll das Kirchweihfest in Großenseebach, einem Dorf im Altlandkreis Höchstadt an der Aisch, dienen. Dieser Ort gehörte zu Oberfranken und ging 1972 mit schmerzlichen Gebietseinbußen in den Landkreis Erlangen-Höchstadt auf und zählt seitdem zu Mittelfranken. Bestimmend für die überwiegend katholisch geprägte Ortschaft war bis 1802, dem Zeitpunkt der Säkularisation, die territoriale Zugehörigkeit zum Hochstift Bamberg.⁴⁾ Kirchlich war das Gebiet jedoch auch nach der Schaffung des Bistums Bamberg im Jahr

tet auch Lehrern der beiden letzten Grundschulklassen auf der Suche nach didaktischer Aufbereitung des Themas ‚Mittelalter‘ manche Anregung. Von mittelalterlichen Nahrungsgewohnheiten über kindgerechte Reflektionen zum Stadtwappen bis zu einem Vergleich der Schweinfurter Stadtverfassung 1500/2004 ist viel Nützliches und Unterhaltsames dabei. Auch wenn hier einmal mehr ein reichlich diffuser Mittelalterbegriff transportiert wird (bis ca. 1590) und gelegentlich Obskures und

Legendenhaftes überhand nimmt, so ist das Unterfangen dennoch zu loben. In einer Zeit, in der das Mittelalter aus dem allgemeinen Geschichtsbild zu verschwinden droht (im Lehrplan der Grundschule ist es gar nicht vorgesehen!), ist jede Didaktisierung jener letztlich doch nicht so fernen Vergangenheit, zumal handgreiflich am lokalen Beispiel, höchst willkommen.

Lorenz und Rainer Leng

te auch in dieser zu Unrecht etwa abseits stehenden Region.

Helmut Flachenecker

Karin Dengler-Schreiber: Kleine Bambergische Stadtgeschichte. Regensburg: Pustet Verlag, 2006. ISBN 3-7917-2011-2, 160 S., 36 s/w Abb. im Text, 1 Stadtplan, 12,90 EUR.

Ein Jahr vor dem umsatzträchtigen 1000jährigen Bistumsjubiläum präsentierte Karin Dengler-Schreiber, Bamberger Stadtheimatpflegerin und stellvertretende Vorsitzende des Bayerischen Landesdenkmalamtes, eine extrem kompakte Stadtgeschichte. Der Pustet-Verlag ergänzt damit seine Reihe der „Kleinen Stadtgeschichten“, in dem schon vergleichbare Bändchen zu Freiburg i. Br., Heidelberg, Regensburg, Mainz, Mannheim, Ingolstadt und Passau erschienen sind. Mit dem angekündigten Band zu Braunschweig wird demnächst der süddeutsche Raum überschritten.

Der Bogen der „Kleinen Bambergischen Stadtgeschichte“ spannt sich von der karolingischen Burg des 8. Jahrhunderts bis zu einer knappen Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation der Stadt. Das hohe Mittelalter, zu Recht als „Die große Zeit“ Bambergs bezeichnet, nimmt beginnend mit der Bistumsgründung 1007 mit über 50 Seiten den Löwenanteil für sich in Anspruch. Kürzere Abschnitte gelten dem spätmittelalterlichen Kampf der Bürgerschaft um Selbständigkeit (1250–1450), Markgrafenkrieg, Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg (1450–1650), der barocken Umgestaltung des Stadtbildes (1650–1800) und zuletzt dem zögerlichen Aufbruch der bürgerlichen Gesellschaft ins Industriezeitalter einschließlich des aktuellen Strukturwandels der zum Weltkulturerbe erhobenen Stadt (1802–2005).

Über 1000 Jahre Stadtgeschichte auf gerade einmal 130 Textseiten darzustellen, kann nicht ohne Auslassungen und Vergröberungen gelingen. Es wäre ein leichtes, all das aufzuzählen, was man darüber hinaus zu finden gewünscht hätte. Dennoch hinterlässt das Bändchen einen positiven Gesamteindruck. Karin Dengler-Schneider ist das Kunststück geglückt, eine lange Zeitspanne sinnvoll und nachvollziehbar zu gliedern und dabei alle wesentlichen Entwicklungen konzentriert nachzuzeichnen. Die einzelnen Kapitel befinden sich auf einem guten und aktuellen Forschungsstand, bleiben dabei aber stets flüssig lesbar, wozu sicherlich auch die Auslagerung von Exkursen oder aussagekräftigen Anekdoten in typographisch abgesetzten Blöcken beiträgt. Die politische Geschichte als gliederndes Strukturmerkmal wird regelmäßig un-

termauert durch geistes-, sozial- oder wirtschaftsgeschichtliche Abrisse, die die Stadtgeschichte zu einem stimmigen Gesamtbild verweben. Insbesondere die stets präsente topographische Anknüpfung selbst bei kleinen Nebenaspekten stellt die Verbindung zwischen historischer Abstraktion und im Stadtbild greifbarer Geschichte her. Lob verdient auch die Bildausstattung, bei der die Autorin nicht der Versuchung erlegen ist, sattsambekanntes zu wiederholen. Seltener abgedruckte, aber nicht weniger instruktive Schwarzweißabbildungen eröffnen überraschende Einblicke insbesondere bei der frühneuzeitlichen Geschichte.

Die „Kleine Bambergische Stadtgeschichte“ wird geschlossen durch eine Zeittafel und ein knapp gefasstes Literaturverzeichnis, das auf möglichst aktuelle und fundierte Literatur verweisen soll. Hier hätte es sich freilich angeboten, auf einige eher populäre Titel zu verzichten und statt dessen doch einige grundlegende Quellen- und Regestenwerke (insbesondere Dieter J. Weiß, *Die Bischofsreihe von 1522 bis 1693 [Germania Sacra N.F. 38,1]*, Berlin 2000) aufzunehmen. Das Register ist untergliedert in ein allgemeines und ein lokales Ortsregister, das das Bändchen zu einem geeigneten Begleiter für einen Stadtrundgang macht, sowie ein Personenregister.

Wer sich in zwei Stunden konzentrierter Lektüre einen kompakten, dabei korrekten, leicht verdaulichen und gut lesbaren Überblick über die Bambergische Stadtgeschichte verschaffen will, wird mit der „Kleine(n) Bambergische Stadtgeschichte“ bestens bedient sein.

Rainer Leng

Reisen mit der Zeitsäfte ins Mittelalter.

Buch für Kinder und Erwachsene. Schweinfurt: Städtische Sammlungen Schweinfurt, 2005 (= Schweinfurter Museumsschriften 128). ISBN 3-936042-11-X, 96 S., zahlreiche, vorwiegend farbige Abb., Ringbindung mit Broschur, 10,00 EUR.

Das Büchlein entstand aus einem Projekt des Schweinfurter Museums-Service (MuSe) mit der Klasse 4b der Friedrich-Rückert-Schule in Schweinfurt. Anhand von Objekten der Galerie Alte Reichsvogtei und stadtgeschichtlich relevanten Orten sollte Kindern „das Mittelalter“ spielerisch nahe gebracht werden. Die Rahmenhandlung bildet eine fiktive Zeitreise zweier Schüler. Aufgelockert wird die Erzählung ihrer Zeitabenteuer durch Biographien, Bilder, Bastelanleitungen, Spiele und Sachaufgaben. Der reich illustrierte Band eignet sich vornehmlich für Kinder von 8-12 Jahren und bie-

umgewidmet. Die Herrschaftsteilung 1265/67 im Grafenhouse brachte für Volkach eine veränderte Lage, musste die Stadt mit – durch Verpfändungen bedingt – wechselnden Stadtherren (u.a. mit den Hohenlohern) umgehen. Die Mehrfachherrschaft über die Stadt produzierte mehrere Stadtordnungen 1404, 1484 und dann 1540, als der Bischof alleine das Stadtregeramt führte und Volkach als Amtstadt endgültig in das Hochstift integriert hatte. Die einhergehenden Schwierigkeiten der Stadt, den unterschiedlichen Interessen ihrer Herren entgegen treten zu können, führte zur Abfassung des, weil mit Bildern versehenen, berühmten Volkacher Salbuches von 1504, das die städtischen Rechte, eine Halsgerichtsordnung sowie Dokumente zur Pfarrei enthielt. Der Stadtschreiber Niklas Brobst lieferte damit für eine kleinere Stadt eine vergleichbare Archivsystematik, so wie sie Lorenz Fries wenige Jahrzehnte später mit seiner ‚Hohen Registratur‘ für das Hochstift Würzburg vorlegte. Im ausgehenden 16. Jahrhundert dann erließ Bischof Julius Echter mehrere Ordnungen für Volkach, die 1577 erneut in eine schriftliche Zusammenfassung, diesmal aller Stiftsrechte in Volkach führte.

Die vorliegende Veröffentlichung ist keine durchgängige Geschichte der Stadt. Hier fehlen noch – wohl der bisherigen Forschungslage geschuldet – wichtige Bausteine besonders in der Zeit der Frühen Neuzeit, des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. So spiegelt sich, trotz des in Volkach bereits Erreichten, in diesem Band die bei vielen Klein- und Mittelstädten Frankens zu beobachtende Forschungs- und Überlieferungssituation. Die Gliederung des Bandes ist etwas ungewöhnlich. Er ist in zehn Kapitel eingeteilt, wovon sich sechs mit der Stadtentwicklung beschäftigen, die übrigen haben die Themen ‚Schule‘, ‚Pfarreistruktur‘ und ‚Handel‘, wobei der Wein natürlich eine eigene Rubrik bildet. Innerhalb der Kapitel finden sich systematisch-chronologische Artikel von Ute Feuerbach, daneben stehen bereits (meist in der „Mainschleife“) publizierte Artikel, vorwiegend aus der Feder des ehemaligen Stadtarchivars Dr. Gerhard Egert. Daher kommt es manchmal zu Überschneidungen und Wiederholungen, die bei einem solchen Verfahren nicht auszuschließen sind. Schließlich werden einschlägige Quellentexte angeboten, beginnend mit der Königsurkunde von 906 (mit Übersetzung). Zahlreiche farbige wie auch schwarzweiße Abbildungen lockern den Band auf und ist allen Interessenten fränkischer Stadtgeschichte(n) zu empfehlen.

Helmut Flachenecker

Wolf-Dieter Raftopoulo, Kunstmaler Steigerwald. Dokumentation einer alten Kulturlandschaft. Dettelbach: Verlag J. H. Röll, 2003, 400 S., zahlr. Sw und einige farbige Abb. ISBN 3-89754-220-X.

Auf einen wichtigen und sehr informativen Kunstmaler für die Steigerwaldregion ist hier hinzuweisen, der durch ein weit gefächertes Orts- und Objektregister umfassend benutzbar gemacht wurde. Ein Glossar wichtiger Sachtermini (von ‚Adel und Adelsnamen‘ bis ‚Wüstungen‘) gibt vertiefende Hinweise, ein (vielleicht zu knappes) Gesamtliteraturverzeichnis lädt zum Weiterstudium ein. Die Einzelartikel verfolgen ein einheitliches Schema: Ortsnennung – Landkreis – Anfahrtsbeschreibung – Sehenswürdigkeiten (zunächst summarisch, dann ausführliche Beschreibung) – Ortsteile mit Sehenswürdigkeiten – Ortsgeschichte. Die Bebilderung stellt wie stets bei solchen Bänden einen Kompromiss zwischen den vielen Wünschen und den vom Buchumfang und Preis diktierten Grenzen dar. Bei einigen Kleinstädten sind Karten mitgegeben, bei manchen nicht (etwa bei Bad Windsheim, Gerolzhofen, Iphofen, Mainbernheim schon, bei Scheinfeld und Uffenheim nicht). Ähnlich selektiv sieht es bei den Burgen und Schlössern aus. Man hätte sich in beiden Fällen ein einheitliches Vorgehen gewünscht. Die Darstellungen sind durchwegs gut lesbar und für einen Besuch vor Ort ausreichend. Eine Vorabeküte lässt einen späteren Besuch sicherlich zum Gewinn werden. Den Einzelartikeln vorangestellt ist eine summarische Darstellung des Steigerwaldes aus geographischer und historischer Sicht. Dabei kommt die Frankenbegeisterung des Vf. deutlich zu tragen. Ob aber das Königreich Bayern das so „große Franken“ mit einem „starken Wir-Gefühl“ durch die verordnete Aufteilung in Ober-, Mittel- und Unterfranken „aufgespalten“ hat, muss bezweifelt werden. Tatsache bleibt, dass Franken im Mittelalter wie in der Frühen Neuzeit eine historische Landschaft mit äußerst unterschiedlichen Herrschaften war, deren Bewohner sich kaum als Franken, sondern vielmehr als Angehörige etwa des Hochstifts Würzburg oder Bamberg, der Reichsstadt Nürnberg oder Schweinfurt, der Markgrafschaft oder der Grafen von Castell begriffen. Daran konnte auch der 1500 entstandene Fränkische Reichskreis nicht grundsätzlich etwas ändern, auch wenn hier eine die einzelnen Territorien übergreifende Zusammenarbeit im Wirtschafts-, Polizei- und Militärwesen anvisiert wurde. Von solchen Fragen nach fränkischen Identitäten abgesehen ist der Kunstmaler Steigerwald nur zu empfehlen, spiegelt er doch die Vielfalt fränkischer Kultur und Geschich-

Jesko Graf zu Dohna/Robert Schuh (Hg.), Auf den Spuren der Fürsten Schwarzenberg in Franken. Scheinfeld: Druck+Papier Meyer GmbH, 2006, 176 S., zahlr. Abb., meist farbig. ISBN 3-89014-253-2.

Im Jahre 2004 erschien vom selben Herausgeber Jesko Graf zu Dohna bereits ein Begleitband zum Kulturfad „Auf den Spuren der Grafen zu Castell“. Nunmehr folgt die zweite bedeutende Adelsfamilie aus dem Steigerwald, die Fürsten Schwarzenberg, die die meisten Niederrheinwohl eher mit Wien und Böhmen in Verbindung bringen würden. Deren fränkische Wurzeln mit den Herren von Seinsheim, die nach 1400 mit Erkinger von Seinsheim ihren Aufstieg in den Reichsfürstenstand erlebten, sind eher unbekannt. Die Seinsheim-Schwarzenberger haben die Kulturlandschaft des südlichen Steigerwalds entscheidend mitgeprägt. Die Burg Schwarzenberg, die Stadt Scheinfeld und die Kartause Astheim bildeten die militärischen, wirtschaftlichen und geistlichen Mittelpunkte dieser ‚verspäteten‘ Herrschaftsbildung.

Das Haus Schwarzenberg besteht bis heute, das vorliegende handliche Bändlein erinnert daran. Aufgemacht mit vielen farbigen Bildern, geordnet nach Gemeinden, folgt es dem Muster des Bandes über die Casteller, ausgewählte Stichwörter erklären historische Grundbegriffe, ein Literaturverzeichnis sowie eine Stammtafel sind beigegeben. Die Beiträge zu den Gemeinden und ihren Einzelorten sind durchweg informativ und fußen auf einer Zusammenarbeit der Herausgeber mit einem Studentenseminar an der Universität Erlangen-Nürnberg, am dortigen Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte. Die Beiträge beginnen mit einem konzisen Überblick über die Geschichte von ‚Haus und Herrschaft Schwarzenberg‘ (Kurt Andermann). Von den behandelten Orten, die natürlich allesamt einen Bezug zum Hause Schwarzenberg haben mussten, seien beispielhaft genannt: Schwarzenberg, Scheinfeld, Hohenlandsberg, Seinsheim, Stephansberg, Wässerndorf, Astheim, Volkach/Maria im Weingarten, Markt Bibart und Markt Nordheim. Wappen werden erklärt, die Geschichte von Burgen und Kirchen und deren Kunstschatze in lesbärer Form ausgetragen, das Zusammenspiel von Bild und Text ist ansprechend.

Das Projekt wurde von 22 Gemeinden unter der Federführung der ‚Lokalen Aktionsgruppe Süd-

licher Steigerwald e.V.‘ (Karin Eigenthaler) koordiniert und mit Geldern der Europäischen Union aus LEADER+ gefördert. Da die Orte heute in zwei Landkreisen und damit auch in zwei Regierungsbezirken liegen, konnte hier eine ‚grenzüberschreitende‘ Zusammenarbeit erfolgreich durchgeführt werden. Damit hat der Steigerwald nach dem Kunstmacher von Wolf-Dieter Raftopoulo und dem Kulturfad zur Geschichte der Grafen von Castell einen dritten Führer bekommen, womit die Region aus ihrem Abseits endgültig herausgetreten ist. Der Kulturfad zeugt vom Engagement einer lokalen Gruppe, die das regionale Bewusstsein zu seiner eigenen Geschichte stärken wollte – und auch konnte. Hier hat die Landesgeschichte eine lebendige Grundlage!

Helmut Flachenecker

Ute Feuerbach (Hg.), Volkach 906–2006

(= Volkacher Hefte 12/13). Volkach: Stadt Volkach, 2006, 344 S. mit zahlr. Abb.
ISBN 3-00-017943-7.

Zur 1100-Jahrfeier der urkundlichen Erwähnung von Folchaa superior et inferior entstand dieses interessante und kurzweilig zu lesendes Buch über die Geschichte eines bedeutsamen Ortes an der Mainschleife. Die Besitzer waren vielfältig, zunächst die fränkischen Könige, ab 906 das Kloster Fulda, im 12. Jahrhundert dann die Grafen von Castell mit ihren Ministerialen, ehe sie 1328 die Hälfte und 1520 dann den gesamten Ort an die Bischöfe von Würzburg verloren. Seit 1447 verpfändeten sie zudem ihren Anteil, sodass bei der Stadtordnung von 1484 neben dem Bischof auch die Grafen von Henneberg und Herren von Weinsberg als Stadtherren auftraten. Volkach mit seinem außerhalb der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichteten Stadtmauern gelegenen Pfarrsitz ‚Maria im Weingarten‘ wurde zum zentralen Ort an der Mainschleife ausgebaut: Markt- und Münzrechte, 1258 erstmals stat. genannt, Stapel- und Gerichts- bzw. Verwaltungsort. Gleichzeitig war es lange Zeit von drei Burgen umgeben, auf dem castell’sche Burgmänner saßen: Hallburg, Stettenburg und die alte Vogelsburg. Bei letzterer lässt sich dann 1282 die Bedeutungsveränderung besonders greifen, wurde sie doch von Graf Hermann von Castell und seiner Frau zu einem Karmelitenkloster mit Memorialfunktionen für die Grafenfamilie

beantworten zu wollen. Das bleibt den Besuchern nach einem Streifzug durch die Themenfelder „Sehnsucht“, „Geist“, „Glaube“, „Charakter“ und „Vaterland“ und dem Betrachten von Werken hoher Kunst und Objekten der Alltagskultur überlassen.

Öffnungszeiten: Di, Do – So: 10–18 Uhr;

Mi: 10–21 Uhr; Mo: geschlossen.

Infos: www.gnm.de

Nürnberg, Spielzeugmuseum

MADE IN BAVARIA.

Spielzeuge aus Nürnberg, Oberammergau und Berchtesgaden

25.03.2006 – 08.10.2006

Holzspielzeug aus den Drechsel- und Schnitzstüben von Oberammergau und Berchtesgaden und fränkische Blechspielwaren trugen über Generationen hinweg den guten Ruf bayerischen Spielzeugs in die Welt hinaus. Begleitend zur diesjährigen Landesausstellung '200 Jahre Franken in Bayern' stellt die Präsentation die engen historischen Beziehungen zwischen den drei traditionsreichen Spielzeugregionen vor. Mit vielen seltenen Exponaten entwirft sie dabei das spannende Bild bayerischer Spielzeugherstellung zwischen Tradition und technischem Fortschritt. Mit Begleitprogramm für Schulklassen ab der 7. Jahrgangsstufe.

Öffnungszeiten: Di – Fr: 10–17 Uhr;

Sa – So: 10–18 Uhr; Mo: geschlossen.

*Infos: www.museen.nuernberg.de
u. Tel.: 09 11 / 13 31 241.*

Schweinfurt, Konferenzzentrum Maininsel

200 Jahre Schweinfurt in Bayern

07.09.2006 – 31.10.2006

Diese Ausstellung ist ein Begleitprojekt zur Landesausstellung '200 Jahre Franken in Bayern' und lässt 200 Jahre Geschichte der Stadt Schweinfurt anhand von Texten auf illustrativen Stoffbahnen Revue passieren: beginnend mit dem Verlust der reichsstädtischen Unabhängigkeit im Dezember 1802 bis hin zum modernen Schweinfurt des 21. Jahrhunderts.

Öffnungszeiten: täglich 10–18 Uhr; Eintritt frei.

Weissenburg, Römermuseum

Zeitenwende im Alpenvorland. Die einheimische Bevölkerung unter römischer Herrschaft

bis 30.12.2006

Die Ausstellung vermittelt ein eindrucksvolles Bild von den Lebensbedingungen und -gewohnheiten der einheimischen Bevölkerung des Alpenvorlandes unter römischer Herrschaft. Man kann hier die allmähliche Veränderung der Lokalbevölkerung beobachten, die anfänglich in Abwehrhaltung zur neuen Besatzungsmacht Rom stand. Bereits im 2. Jahrhundert sind die einheimischen Wurzeln nur noch indirekt auszumachen. Die dominante römische Kultur hat inzwischen in fast allen Lebensbereichen das lokale Element in den Hintergrund gedrängt.

Öffnungszeiten:

täglich: 10.00–12.30 Uhr, 14–17 Uhr.

Infos: www.weissenburg.de

Wunsiedel, Fichtelgebirgsmuseum

Frühes Töpferhandwerk in Thierstein –

Die Sammlung Erwin Zeitler

09.08.2006 – 12.11.2006

Tonwaren wurden in dem Ort Thierstein bereits im 14. Jahrhundert hergestellt; gerade im 18. und 19. Jahrhundert hat es dort viele Töpfereien gegeben. In jahrelanger mühevoller Kleinarbeit hat Erwin Zeitler Tonarbeiten aus Thierstein zusammengetragen und erläuternde Texte wie auch schematische Zeichnungen angefertigt. Diese Schau wird zusammen mit Stücken aus dem Museumsbestand in den Sonderausstellungsräumen des Fichtelgebirgsmuseum gezeigt.

Öffnungszeiten:

Di – So: 10–17 Uhr; Mo: geschlossen.

Infos: www.fichtelgebirgsmuseum.de

Würzburg, Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V.

Kulturhistorische Wanderung durch Unterfranken: Haßberge

23.09.2006

Unter der Leitung der Kreisheimatpfleger Günter Lipp und Eberhard Lorenz werden der Landschaftsgarten der Bettenburg, das Schloß Burgpreppach, die Burgruine Lichtenstein und die Burg Lichtenstein sowie die Ruine Altenstein besichtigt.

Anmeldung bis zum 16.09.2006 bei der Firma Dürrnagel, Karmelitenstraße 1, 97070 Würzburg, Tel.: 09 31 / 51 5 51.

Region Mittelfranken neue mittelfränkische Trachten: moderne Kleider, die regionale Identität und Prägung mit der modernen Kleidersprache des 21. Jahrhunderts verbinden.

Öffnungszeiten: Di – So: 11–17 Uhr;

Mo: geschlossen.

Infos: 091 78/90 618

Hammelburg, Bayerische Musikakademie

Lied, Musik und Tanz in Franken

20. – 22.10.2006

Bei dieser vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege ausgerichteten Veranstaltung sind alle eingeladen, die Interesse und Spaß an Musik haben und mit Musizieren, Singen und Tanzen ein Wochenende lang dem Alltag entfliehen wollen.

Infos und Anmeldung bei: Franz Josef Schramm

Beratungsstelle für Volksmusik in Franken,

Arbeitsstelle Uffenheim, Schloßstraße 3,

97215 Uffenheim, Tel.: 09842 / 93694-80 oder

fj.schramm@heimat-bayern.de

Kleinlosnitz (bei Münchberg), Bauernhofmuseum

9. Oberfränkischer Mundarttheatertag

24.09.2006 (10.00h bis ca. 17.30h)

Ausgerichtet von der Arbeitsgemeinschaft Mundarttheater Franken e.V. /Regionalvertretung Oberfranken in Verbindung mit der Bezirkskulturverwaltung des Bezirkes Oberfranken treten bei diesem Tag verschiedene Mundarttheatergruppen aus Oberfranken auf, die Kurzstücke mit einer Länge von 20 bis 30 Minuten spielen; daneben gibt es Mundartlesungen (z.B. Hannelore Steinhäuser/Bayreuth, Albin Summa/Bayreuth, Sonka Keil/Helmbrechts, Walter Tausendpfund/Pegnitz), und in den Pausen spielen einheimische Volksmusikanten.

Meiningen, Schloß Elisabethenburg, Marmorsaal

Martin Rupprecht – Bühnenbilder und Kostüme

31.08.2006 – 05.11.2006

Die Ausstellung zeigt eine Retrospektive aus Rupprechts Entwürfen, Arrangements, Skizzen, Szenenfolgen, Modellen und Kostümen.

Öffnungszeiten: Di – So: 10–18 Uhr;

Mo: geschlossen;

Infos: www.meiningermuseen.de;

Tel.: 03693 / 503641

Meiningen, Schloß Elisabethenburg, Schloßkirche/Konzertsaal

David – ein Oratorium von Francesco Conti

30.09.2006, 17.00h

Die Musikszene Mitteldeutschlands war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ungemein offen für die neuesten Entwicklungen. Dies beweist auch die Musikaliensammlung des Herzogs Anton-Ulrich von Sachsen-Meiningen. Die Kollektion von Kantaten, Opern, Oratorien und Serenaden stellt einen ungemeinen Schatz hochqualitätsvoller Musik Wiener Provenienz dar. Erstaunlich ist die umfangreiche Oratoriensammlung, die für die 1720er Jahre Maßstäbe des Komponierens setzte. Francesco Contis Oratorium 'David' konfrontiert mit einer expressiven musikalischen Sprache, gepaart mit einem bemerkenswerten Reichtum instrumentaler Besetzung. Unter Leitung von Wolfgang Katschner musizieren die renommierten Ensembles *Lauten Compagney* und *Capella angelica*.

Eintritt: 15,00 EUR.

Infos: www.meiningermuseen.de;

Tel.: 03693 / 503641

Nürnberg, Museum Industriekultur

Bayer. Landesausstellung:

200 Jahre Franken in Bayern

04.04.2006 – 12.11.2006

Die vom Haus der Bayerischen Geschichte und der Stadt Nürnberg veranstaltete Landesausstellung '200 Jahre Franken in Bayern' zeigt die großen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten beiden Jahrhunderte, seitdem 1806 weite Teile des Landes endgültig zum neuen Königreich Bayern gekommen waren. Zweihundert Jahre mit ihren Ereignissen in Franken und dem Einfluß Frankens auf die Gestaltung der Geschicke des bayerischen Gesamtstaates werden in der Schau untersucht.

Öffnungszeiten: Di – So, Feiertag: 9–18 Uhr;

Mo: geschlossen.

Führungen buchbar unter:

www.tourismus.nuernberg.de

Infos: www.hdbg.de

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

Was ist deutsch?

02.06.2006 – 03.10.2006

Dieser Frage, die sich vielleicht auch so mancher ausländische WM-Gast stellte, geht das Germanische Nationalmuseum nach, ohne sie abschließend

Veranstaltungen in Franken

Aschaffenburg, Schönborner Hof

Heimatpflege in Aschaffenburg

Ernst Holleber zum 80. Geburtstag

07.07.2006 – 15.09.2006

Das Gesicht des alten Aschaffenburg mit seinen mittelalterlichen Gassen und Fachwerkhäusern zu erhalten und zu erforschen – dies ist ein besonderes Anliegen des Stadtheimatpflegers Ernst Holleber. Der ehemalige Leiter des Stadtplanungsamtes gilt als profunder Kenner seiner Heimatstadt. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Häusergeschichten. Die maßstabsgereuen und detaillierten Zeichnungen von Ernst Holleber bringen die komplizierten Konstruktionen der Hausgerüste zu Tage und veranschaulichen das Können der früheren Bauhandwerker.

*Öffnungszeiten: Mo – Fr: 11–16 Uhr;
Sa/Su, 5./6. August u. 2./3. September: 11–16 Uhr*

Bamberg, Diözesanmuseum

„Den Herren will ich loben“ –

Gebet- und Gesangbücher

07.07.2006 – 03.10.2006

Mehr als 200 Gebet- und Gesangbücher vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart zeugen von der Vielfalt dieser Buchgattung und geben einen interessanten Einblick in die Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte. Die Ausstellung umfaßt Handschriften und Faksimileausgaben, Wallfahrtsbücher, die Entwicklung des Bamberger Diözesangesangsbuches und des Diözesangebetsbuches, außerdem Bücher mit besonderen Andachtsformen und mit kunstvollen Einbänden.

Öffnungszeiten: Di – Do: 10–17 Uhr.

Infos: www.erzbistum-bamberg.de

Bamberg,

Historisches Museum in der Alten Hofhaltung

Rückspiegel. Archäologie des Alltags

in Mittelalter und früher Neuzeit

29.04.2006 – 05.11.2006

In der Ausstellung werden verschiedenste Aspekte vergangener Lebenswirklichkeiten gezeigt. Die Themenpalette reicht von Geburt, Hygiene, dem Leben als Mann oder Frau bis hin zu Schriftwesen und Religion. Neben dem Privatleben in Haus und Wohnung werden auch kollektive Prozesse wie Handel und Verkehr, Ver- und Entsorgung, Krieg

und Fehde dargestellt. Die ausgestellten Gegenstände stammen aus dem 6. bis 18. Jahrhundert aus ganz Deutschland, schwerpunktmäßig aber aus Bamberg und der Region. Das Begleitprogramm mit Führungen, Vorträgen und experimenteller Archäologie wird vom Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, den Mitarbeitern des Historischen Museums und vom AGIL (Büro für angewandte Archäologie) gestaltet.

*Öffnungszeiten: Di – So, Feiertag: 9–17 Uhr;
Mo: geschlossen.*

Infos:

www.bamberg.de/museum u. 09 51 / 51 90 746
(Kasse)

Führungen auf Anfrage unter: 09 51 / 87 11 42

Bamberg, Sammlung Ludwig, im Untergeschoß des Alten Rathauses

Der Ball im Porzellanladen

20.05.2006 – 15.10.2006

Fußball und Porzellan, traditionelle Technik und ironischer Dekor scheinen schwer vereinbare Gegensätze zu sein. Beim Betrachten der keramischen Arbeiten von Daniel Kruger lösen sich jedoch diese Widersprüche schnell in Wohlgefallen auf. Man vergißt sofort, daß man die Kombination solcher Motive und Formen nicht für möglich gehalten hätte, so vertraut sind die Schalen, Vasen und Objekte sofort. Sie sind wie gemacht für eine Ausstellung im Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland in der traditionsreichen deutschen Porzellanregion Oberfranken, in der Porzellan- und Fayencekollektion von Peter und Irene Ludwig in Bamberg.

Öffnungszeiten: Di – So: 9.30–16.30 Uhr.

Mo: geschlossen.

Infos: www.bamberg.de/museum

Burg Abenberg, Haus Fränkischer Geschichte

Vom Gestern zum Morgen.

Trachten in Mittelfranken

20.05.2006 – 01.10.2006

Aus Anlaß ihres zwanzigjährigen Bestehens präsentiert die Trachtenforschungs- und beratungsstelle des Bezirks Mittelfranken, seinerzeit die erste Institution dieser Art in Deutschland, erstmals in Kooperation mit der Maßschneiderinnung Nürnberg-Fürth-Erlangen und Maßschneidern der

Zugleich macht die Ausstellung das „Mehr“ ihrer Bilder deutlich:

- unersetzbliche Zeitdokumente der Volkskultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,
- Dokumente zur Arbeit der Fotoreporter/innen im Dritten Reich,
- wie andersartig Leben und Natur noch vor wenigen Jahrzehnten waren,
- wie sehr Fortschritt und Technik seither Menschen, Orte und Landschaften verändert haben.

Erika Groth-Schmachtenbergers Fotos dokumentieren erlebtes Sehen mit der Kamera. Sie zeigen die ausgeprägte Fähigkeit des Fotografen, intensiver zu sehen als die meisten anderen Menschen und den erregenden

Moment des Unscheinbaren zu erspüren. Wenn die Fotografie, wie kaum ein anderes Medium, vom „fruchtbaren Augenblick“ lebt – *Erika Groth-Schmachtenberger* hat diesen vorübergleitenden Moment meisterhaft erfasst und festgehalten.

Alle Bilder sind ungekünstelte Momentaufnahmen. Doch spürt der Betrachter, dass in jedem Bild eine Geschichte steckt. Darüber hinaus lassen die Aufnahmen vor dem Betrachter ein Panorama einer vergangenen Welt auferstehen. Sie suggerieren keineswegs eine „heile Welt“, sondern zeigen ausdrucksvoll eine längst entchwundene Zeit, die gerade ein halbes Jahrhundert zurückliegt, die unsere Älteren noch erlebt haben. Die Fotografin als „Seherin“ ahnt die rasche Vergänglichkeit.

umfangreichen Fotoarchivs. Ausgewählte Bilder werden in Ausstellungen sowie in fast 30 Bücher eingebbracht. Aufnahmen aus ihren fränkischen Streifzügen illustrieren u.a. die Bücher: Meine liebsten Fotos (1984), Unterfranken vor fünf Jahrzehnten (1985), Handwerker vor fünf Jahrzehnten (1987), Heimatbilder. Erinnerungen an das alte Dorfleben (1994).

Schrittweise löst sie einen Teil ihrer großen Bildsammlung auf, indem sie thematisch geordnete Bestände rund 50 einschlägigen Institutionen (Museen, Sammlungen, Universitäten, Archiven usw.) überlässt, um sie für die Allgemeinheit und Forschung dauerhaft als Bilddokumentation zu erhalten. In Franken übergibt sie ausgewählte Bilder u.a. an den Bezirksheimatpfleger von Unterfranken, die Universitäten Bamberg und Würzburg (Volkskunde), den Landtagsabgeordneten Christian Will für den Landkreis Würzburg, das Flößermuseum Marktrodach, das

Fastnachtsmuseum Kitzingen oder das Hirtenmuseum Hersbruck.

Die Ausstellung

Aus dem immer noch riesigen Restarchiv von Erika Groth-Schmachtenberger zeigt die Ausstellung 100 ausgewählte Bilder: ein Versuch, das umfangreiche Lebenswerk und die Vielseitigkeit der Fotografin anzudeuten. Selbst in diesem stark reduzierten Querschnitt lassen sich charakteristische Merkmale ihres bildnerischen Schaffens erkennen:

- der „gute Blick“ einer begnadeten Fotografin,
- das Gespür für Situationen, für Menschen, für den „richtigen Moment“,
- die interessanten Berufsstationen einer frühen Bildberichterin,
- die Vielseitigkeit ihrer fotografischen „Ziele“.



Zum Schlachter

zuletzt offenbaren ihre Bilder – neben dem ‚Fremden‘ – auch ein freundschaftliches Gefühl für die Länder und ihre Menschen.

Als fast alle Zeitschriften 1941/42 als „kriegsunwichtig“ beendet werden, arbeitet *Erika Schmachtenberger* bis 1944 als Stand- und Pressefotografin beim Film. Sie, die ein Berufsleben lang Wert auf Unabhängigkeit legte, wollte mit diesem festen Engagement eventuellen anderen Einsatzaufträgen des Regimes zuvorkommen. Das Dabeisein beim Filmen war für sie schön, aber auch aufregend und spannend. Hinzu kamen Kontakte zu bekannten Schauspielern. Ein besonderes Kapitel sind ihre Fotoaufnahmen aus dem (seinerzeit nicht vollendeten) Film ‚Tiefland‘ von *Leni Riefenstahl*.

1943, nach der ersten Bombardierung, verlässt *Erika Schmachtenberger* München und zieht nach Ochsenfurt. Sie rettet damit glücklicherweise auch ihr umfangreiches Foto-

archiv. Zugleich wird die Fotografin zur Bildchronistin des Kriegsendes und der Nachkriegszeit in Mainfranken.

Schon 1945 ist sie als Fotografin wieder aktiv. 1947 kehrt sie nach München zurück, heiratet 1948 den Dipl.-Ing. *Hans Groth*. Weiterhin arbeitet sie als freie Mitarbeiterin für Zeitschriften und Buchverlage, beliefert u.a. regelmäßig die Seite ‚Bayerische Heimat‘ des Münchner Merkur mit Bildern. Verstärkt wendet sie sich auch kunsthistorischen Themen zu. Von 1949 an erfolgen wieder viele Reisen ins europäische Ausland. Erneut erbringt ihr fotografisches Schaffen beeindruckende Zeitzeugnisse und geschichtlich einmalige Bildserien - bis hin zur fotografischen Dokumentation des Werdens der olympischen Bauten in München 1970 bis 1972.

1974 übersiedelt *Erika Groth-Schmachtenberger* mit ihrem Mann nach Murnau. Fortan widmet sie sich vor allem der Nutzung ihres



Flüchtlingszug, Ochsenfurt 1945



Winzerehepaar 1934

Heimat. Dazu gehören nicht zuletzt auch die Bilder, die sie – 1943 von München nach Ochsenfurt umgezogen – in den letzten Kriegstagen an der „Heimatfront“ am Main, im zerstörten Würzburg sowie in der kargen Zeit der Nachkriegsjahre und des Wiederaufbaus aufgenommen hat: fotografische Werke, die faszinieren, weil sie zum Betrachter sprechen, über den kurzen Entstehungsmoment hinaus Dauer haben und Unvergessbares „verewigen“.

So kann sie in ihren Erinnerungen sagen: „Ich ergötze mich oft, wenn beim Aussuchen meiner über 300 000 Negative meine Besucher immer wieder in Jubel ausbrechen, die Damen und Herren unserer staatlichen und städtischen Museums-Archive, die Heimatpfleger, Kunsthistoriker und Volkskundler, wenn sie dies und das bei mir gefunden haben, was sie nicht geahnt hatten.“

Ein Leben für die Fotografie

Erika Schmachtenberger wurde 1906 in Freising geboren. Ihre Mutter stammte aus Würzburg, ihr Vater, „Kgl. Reallehrer“, aus einer alten Winzerfamilie in Randersacker. Die Kindheit verbrachte sie in Freising, Würzburg, Amberg und Kempten, wo sie

1922 die Mittlere Reife erwarb, eine Banklehre begann (bis 1924) und dann Haushaltskurse machte.

Schon als Kind hatte Erika „die schöpferische Kraft der Fotografie“ gespürt. „Kaum vier Jahre alt, durfte ich meinem Vater beim Entwickeln einer belichteten Fotoplatte zusehen. Das allmählich immer kräftiger werdennde Bild war für mich ein solches Erlebnis, das mich seither das ganze Leben gefangen hielt.“ Unwiderstehlich drängt es sie zur Kamera. 1928 wird sie Fotografie-Volontärin in Oberstaufen, 1929 in Würzburg bei Photo-Jost, letzteres „eine schöne Zeit. Ich lerne viel dazu“, wie sie in ihren Notizen festhält.

Schon 1929 eröffnet sie in Tannheim/Tirol, dem Sommerdomizil der Familie, ein privates Fotogeschäft - bis ein einheimischer Konkurrent 1930 das Fehlen der (in Österreich notwendigen) Meisterprüfung anzeigt. Kurzentschlossen besucht Erika in München die Bayerische Staatslehranstalt für Lichtbildwesen. Gute Abschlussnoten ermutigen, 1930 in Schwabing ein eigenes Porträt-Atelier aufzumachen – in der Weltwirtschaftskrise ein mühseliges Geschäft.

Da schicken sich Münchner Verlage an, Rundfunkzeitschriften zu gründen. Erika Schmachtenberger sieht die Chance, wechselt zum Bildjournalismus und wird 1933 Pressefotografin. Als freie Mitarbeiterin liefert sie Bilder für die Zeitschriften „Illustrierter Rundfunk“, „Münchner Illustrierte“, „Gartenlaube“, „Leipziger Illustrierte“ und viele andere. Aktuelle Ereignisse, Landschaften sowie das Volksleben und dessen Ausprägungen, Bräuche und Gesichter sind ihr großer Themenbogen.

Pionierin der Pressefotografie

Reportagereisen führen sie in zahlreiche Länder, z.B. schon 1934 mit den größten deutschen Seeschiffen nach New York und zurück, dann nach Österreich, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Italien, Südfrankreich, Spanien. Nicht nur auf die gängigen Touristen-Motive richtet sie ihr fotografisches Auge, sondern vor allem auf das ‚Innere‘ der Länder, und auf die Menschen. Und nicht

Randersacker und danach vom 11. bis 30. August 2006 in Würzburg in der Sparkasse Mainfranken, Hofstraße, gezeigt.

Bildchronistin von hohem Rang

Das Fotografieren war für *Erika Groth-Schmachtenberger* Beruf, Erlebnis, Hobby und Lebenszweck in einem. Ihre Aufnahmen sind Geschichte und erzählen Geschichte: z.B. vom Leben in den 30er und 40er Jahren, von Alltag, Festen und Bräuchen der Menschen, von der Arbeit der Winzer, Bauern und Handwerker, aber auch von ungarischen Arbeitslosen, südlichen Gegenden, spanischen Castagnettentänzerinnen, Volksdeutschen in Südosteuropa oder von der Fahrt mit den Passagierschiffen „Bremen“ und „Europa“ nach New York und zurück und von ihren vielen Reisen in zahlreiche europäische Länder.

Neben fesselnden Reportagen schuf *Erika Groth-Schmachtenberger* mit ihren Fotos zugleich, über den Tag hinaus, bedeutende Zeitdokumente sowie zuverlässige Quellen zur Volkskunde und Kulturgeschichte. „In meiner fotografischen ‚Besessenheit‘ habe ich ja vieles im Bild schon damals festgehalten, was vielleicht sonst unbeachtet geblieben wäre; und das hat sich für die Nachwelt gelohnt“, schreibt sie 40 Jahre später. Gelohnt hat es sich sicherlich auch deswegen, weil sie bei ihren Aufnahmen – manche ihrer Themen berühren ja durchaus das nationalsozialistische Propagandaspektrum – sich stets der Wirklichkeit verpflichtet fühlte, ohne schörende Gestaltungsmittel und ohne Pathos arbeitete. „Völkisches“ oder nationalsozialistische Ideologie sind kaum feststellbar.

Wichtige Zeitdokumente schuf die Fotografin vor allem auch für ihre unterfränkische



Weinlese am Main 1934

Bilddokumente einer entschwindenden Zeit – die Fotografin Erika Groth-Schmachtenberger

von

Alexander von Papp

Zu den herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Fotojournalismus gehört die aus Würzburg und Randersacker stammende Fotografin *Erika Groth-Schmachtenberger* (1906–1992). Mehr als sechs Jahrzehnte hat sie Zeitereignisse, besondere Anlässe und Alltag sowie insbesondere Menschen fotografiert. Sie selbst schreibt dazu: „Ein Leben lang habe ich versucht, das Leben und die Schönheiten der Natur mit meiner Kamera einzufangen.“ Es wurden über 300 000 Aufnahmen – ein unglaublicher dokumentarischer Schatz, gerade auch für Franken.

1933 hatte die leidenschaftliche Fotografin in München den Schritt zur freien Fotoreporterin gewagt – und war zu einer Pionierin der Pressefotografie geworden. Bis 1942, als die meisten Blätter als „kriegsunwichtig“ eingestellt wurden, und wieder von 1945 an arbeitete sie als Bildberichterin für viele Zeitschriften, ab den 70er Jahren zunehmend für Buchverlage. Einen Einblick in dieses umfangreiche fotografische Schaffen, dessen Vielseitigkeit und charakteristische Merkmale bietet nun der Markt Randersacker in einer eindrucksvollen Ausstellung. Diese wird bis zum 6. August in



Fischer mit Wurfnetz, 1938

dern ein multifunktionales Zentrum werden, ähnlich einer sog. City-Galerie mit diversen Läden und Unterhaltungsmöglichkeiten. Entsprechende Vorstellungen und Äußerungen dazu gibt es wie z. B. von *Dieter Bartzko*: „Auch im Kassel, Köln oder Heidelberg werden die alten Bahnhöfe zu Einkaufszonen, Ausstellungshallen und Kulturzentren“.⁷⁾ Die neuen Bahnhöfe werden, wie *Martin Lepper* meint, „keinen Dreck, keine Drogen, keine Dunkelheit und keine langen Wege“ haben⁸⁾. Unabhängig davon, wem diese Entwicklung nutzt und schadet, eins scheint jedoch sicher zu sein: Den Bahnhof im klassischen Sinne als ein selbständiges Gebäude wird es zumindest in den Großstädten, nicht mehr geben.

Abschied von der 50er-Jahre-Architektur

In Würzburg, wie auch anderswo nicht nur in Unterfranken, gibt es leider immer weniger Beispiele moderner Architektur der 50er Jahre. Sie verschwinden leise, ohne daß sich jemand darüber besonders aufregen würde. Was nicht beseitigt wird, wird meistens stark verändert wie z. B. in Würzburg der Kaufhof, das Verwaltungsgebäude der Fa. Kupsch oder das Möbelhaus Neubert, was teilweise einer Beseitigung gleichbedeutend ist. Und leider zerfällt langsam auch die sakrale Architektur, die in manchen Fällen restaurierungs-, jedoch sicherlich nicht abrißbedürftig ist.

Was angesichts dieser Entwicklung unbedingt notwendig erscheint, ist eine Analyse und auch selbstkritische Überprüfung. Haben wir für die Erhaltung bestimmter Gebäude in der Vergangenheit genug getan, haben wir nicht zu lange damit gezögert, die Architektur der 50er Jahre als vollwertiges Element der Kunstgeschichte und der Kultur anzuerkennen, gibt es noch Möglichkeiten, auf diesem Gebiet Korrekturen vorzunehmen, um derartigen Fehlentwicklungen bzw. unumkehrbaren Zerstörungen vorzubeugen? Verdient den Namen „modern“ tatsächlich nur das, was in den letzten 20 Jahren im sog. Bauhaus-Stil oder temperament- und charakterlos aus rohem Beton, Eisen und Glas geschaffen wurde? Muß die Aufgabe der ursprünglichen Nutzungsbestimmung eines Gebäudes auto-

matisch sein Todesurteil, d. h. Abriß, bedeuten?

Man kann und muß deshalb an die verantwortlichen Personen bzw. Gremien appellieren, nicht zu vergessen, daß es sich hierbei um Zeugnisse der Geschichte und der Kultur handelt, die in dieser Form nicht nur im unterfränkischen Raum einmalig sind, und daß es sich wirklich lohnt, diese für die Nachwelt zu erhalten. Denn, wie *Martin Horsten* in seinem Beitrag über die ebenfalls von Zerstörung stark bedrohte Mozartschule in Würzburg feststellte, „wir leben in und mit Gebäuden und Bauwerken, wir leben in der Stadt, auf dem Dorf. Wir können uns dem gebauten Raum nicht entziehen. Er steht auch für das, was wir als Heimat, als Ort unserer Kindheit erkennen. Solche gebauten Räume sind für uns voller Erinnerung.“⁹⁾

Bildnachweis:

- 1-5: aus: Suse Schmuck: Der Bahnhof und sein Platz. Würzburg 2004.
- 6-7: aus: Leonhard Tomczyk: Glas am Bau. Lohr a. M. 2004.

Anmerkungen:

- 1) zitiert nach Jean Dethier: Die Welt der Bahnhöfe. Berlin 1981, S. 4.
- 2) Ebd., S. 4.
- 3) Zitiert nach: Schack, Martin: Neue Bahnhöfe. Berlin 2004, S. 41.
- 4) s. hierzu: Krieg, Stefan: Bahnhöfe und Denkmalpflege, in: Renaissance der Bahnhöfe. Die Stadt im 21. Jahrhundert. Braunschweig 1996.
- 5) Meyers großes Taschenlexikon. Mannheim/Wien/Zürich, 1990
- 6) Main-Post, 26.8.1956
- 7) Bartzko, Dieter: Der Streit um den Bahnhof. Leipzig 1996, S. 99.
- 8) Lepper, Martin: Wer sagt denn, daß alle Bahnhöfe häßlich und abstoßend sind!, in: P.M.-Perspektive. Nr. 38, Eisenbahn, S. 49. Beide Zitate auch in: Renaissance der Bahnhöfe. Die Bahn im 21. Jahrhundert. Braunschweig 1996.
- 9) Horsten, Martin: Architektur und Städtebau der Nachkriegszeit in Würzburg - ein Fall für die Denkmalpflege?, in: Florschütz, Ines/Horsten, Martin/Schmuck, Suse, Die Mozartschule in Würzburg. Würzburg 2001.



Wandbild mit Lokomotive in der Schalterhalle des Würzburger Bahnhofs; Aufnahme 1955.

Bezug auf seine Raumplastik im Bahnhof von Pforzheim. Der Pforzheimer Bahnhof wurde 1956 von dem Architekten Helmuth Conradi entworfen. Die Fassade der Empfangshalle ist vom Boden bis zur Decke verglast, und der Eingang wird von einem Vordach auf dünnen Rundpfeilern akzentuiert. Im Unterschied zum Würzburger Bahnhof verwendete Conradi hier großflächige, durchsichtige Glastafeln, die einen gehobenen, eleganten, man könnte auch sagen leicht mondänen Charakter des Bauwerks vermitteln. Dies ermöglicht es, auch vom Weiten und in der Nacht bei Innenbeleuchtung einen Blick in das Innere der Empfangshalle zu werfen und zwar auf die gegenüberliegende Wand, die vom Huberschen Kunstwerk gefüllt wird. Unter dem Titel „Goldstadt an der Schwarzwaldpforte“ stellt es in einer abstrakten Landschaft aus Metall gestaltete stilisierte Fische, Vögel und Tiere dar. Angesichts der Proteste sah sich der Künstler zu einer öffentlichen Stellungnahme genötigt, in der er sein Werk nicht nur erklärte sondern auch erfolgreich vor deren Zerstörung verteidigen konnte.

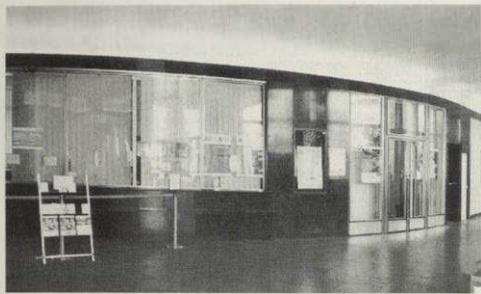
In den letzten zwei Jahrzehnten schlug eine Entwicklung ein, die Stillegungen von zahlreichen Bahnhöfen zur Folge hatte. Gründe dafür gibt es eigentlich nur zwei:

- das Auto als billiges Massenverkehrsmittel und
- die sinkende Zahl der Bahnbefahrer, die teilweise auch durch die permanent steigenden Fahrkartenpreise verursacht wurde.

Die still gelegten Bahnhöfe werden meistens umfunktioniert oder abgerissen. Neue Bahnhöfe werden in kleinen Ortschaften kaum noch gebaut, und wenn, dann beschränkt sich die Bahnhofsarchitektur, sofern man davon noch sprechen kann, auf simple Dach-Pfeiler-Konstruktionen mit Automaten für Fahrkarten, Gepäckaufbewahrung und Getränke.

Umwidmung der Bahnhofsarchitektur

Wohin die Reise der Bahn im Bereich der Bahnhofsarchitektur insbesondere in den Großstädten geht, ist nicht schwer zu erkennen. Der Bahnhof soll nicht mehr nur ein Umsteigeplatz für die Passagiere sein, son-



Schalterhalle im Schweinfurter Bahnhof;
Aufnahme 2004.

hend original erhalten. Die Frage ist nur, wie lange noch?

Verdrängung der Kunst am Bau

Was an immer mehr Bahnhöfen auffällt – und Würzburg ist ein gutes Beispiel dafür – ist die Verdrängung der Kunst aus diesem Bereich. Während man in den 50er Jahren noch bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen darauf achtete, daß 1 bis 2,5 Prozent der Baukostensumme für Künstler und Kunsthänder verwendet werden konnten, scheint von diesem Prinzip heute nicht mehr viel übrig geblieben zu sein. Kunst am Bau wurde zu Mangelware; dies betrifft nicht nur diesen Bereich der Architektur, sondern auch Verwaltungsgebäude, Schulen und immer stärker auch die Kirchen – es sei denn, man betrachtet die zahlreichen Werbetafeln und ähnliche „Zierden“ als Kunst bzw. Kunstersatz.

Das ursprünglich oberhalb der Schalterwand angebrachte Wandmosaik landete nach seiner Entfernung aus dem Würzburger Bahnhof glücklicherweise nicht auf der Schuttdeponie, sondern kann zumindest frag-



Bahnhof in Schweinfurt; Aufnahme 2004.

mentarisch im Bundesbahnmuseum in Nürnberg besichtigt werden. Es wurde von dem in Eichstätt wirkenden Maler und Bildhauer Alois Wünsche-Mitterecker (1903–1975) geschaffen. Dieser Künstler beteiligte sich mehrmals erfolgreich an den Kunstaustellungen im Haus der Kunst in München und wurde vor allem für das erst nach seinem Tode zu Ende errichtete Figuren-Feld in Eichstätt bekannt, ein aus 79 Elementen bestehendes imposantes Mahnmal gegen Krieg, Tod und Zerstörung.

Das auf den ersten Blick im Vergleich zu der rasant fortschreitenden Elektrifizierung des Schienennetzes anachronistisch erscheinende Mosaikwandbild mit einer Lokomotive als Hauptmotiv ist in der auf drei Grundfarben beschränkten Ausführung seiner Zeit jedoch weit voraus (Abbildung siehe nächste Seite).

Bei genauer Betrachtung der röntgenbildartig gestalteten Rohrleitungen kann man starke Assoziationen an den Plan einer elektronischen Platine erkennen; das Kunstwerk erinnert – vereinfacht gesagt – an eine computergesteuerte Lokomotive – ein in dieser Dimension sicherlich einmaliges Werk, nicht nur in der Bahnhofsarchitektur. Andererseits stellt es in bestimmter Weise ein Dokument mit historischem Wert dar, denn Lokomotiven sind zumindest aus der deutschen Verkehrslandschaft fast vollkommen verschwunden. Der offizielle Grund für die Entfernung des Wandmosaiks war das Loslösen einzelner Fliesen von der Wand – ein bautechnisches Problem, das mit entsprechenden Mitteln sicherlich hätte behoben werden können. Aber man wollte offensichtlich dieses, in den Leserbriefen als „Fratzengemälde“ und „Hohngebilde“⁽⁶⁾ bezeichnete Werk nicht, vermutlich wegen der expressiven Mal- und Ausdrucksweise des Künstlers. Vom fehlenden direkten Bezug zum Weinland-Frankenland und zu den immer noch „ohne wenn und aber“ verehrten Lokalgrößen wie Tiepolo, Neumann und Riemenschneider ganz zu schweigen.

Wünsche-Mitterecker war damals jedoch kein Einzelfall. Mit ähnlichen Vorwürfen bzw. mangelnder Bereitschaft, sein Werk verstehen zu wollen, wurde auch der Bildhauer Josef Karl Huber konfrontiert und zwar in

oder dem Bekanntheitsgrad des Schöpfers, von dem persönlichen Geschmack des Betrachters ganz zu schweigen, beurteilen und glauben, dementsprechend auch handeln zu dürfen. Ebenso wichtig ist die kulturhistorische Dimension eines Kunstwerkes bzw. Bauwerkes und sein Stellenwert in einem Komplex, zu dem es gehört.

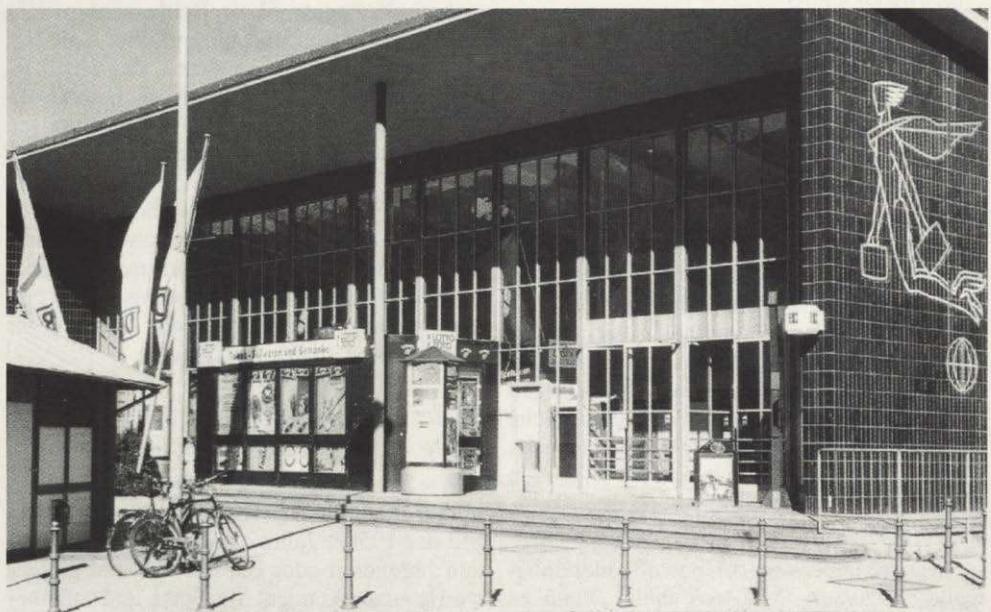
Ein vergleichbares Beispiel stellt hier auch der ebenfalls von Hans Kern entworfene und 1956 errichtete Bahnhof in Aschaffenburg mit bühnenartig gestalteter Empfangshalle und ganzflächig verglaster Fassade dar. Diese wurde sowohl innen als auch vor allem außen mit diversen Buden und anderen überflüssigen „Applikationen“ optisch total entstellt.

Bahnhöfe mit verglaster panoramaartiger Empfangshalle, wie die bereits aufgezählten Beispiele, sind nicht nur gemauerte Würfel, in denen man eine Fahrkarte, Brezeln oder Geldbörsen von sog. fliegenden Händlern kauft, sondern sie drücken in ihrer Gestaltungsweise auch die Idee der Toröffnung in die Welt für die Abreisenden und der Toröffnung in die Stadt für die Ankommenden aus. Sie wurden architektonisch und ästhetisch auf

eine ungehinderte Frontalansicht gedacht. Dieser Wirkungseffekt geht jedoch aufgrund der beschriebenen Veränderungen bzw. Entstellungen komplett verloren, und eine Wahrnehmung der ästhetischen Inhalte ist somit nicht mehr möglich. Zwar bleibt dieses Gebäude weiterhin ein Kunstwerk – unabhängig davon, was und wieviel Gegenstände vor ihm stehen. Aber Kunst dient in erster Linie zur Befriedigung der ästhetischen Bedürfnisse des Menschen; d.h. das Kunstwerk lebt von seiner Wahrnehmung durch den Menschen, und es ist höchst fraglich, ob diese tatsächlich unter diesen Umständen eintreten kann.

Am wenigsten betroffen von den sog. Modernisierungs- bzw. Verschönerungsmaßnahmen ist der 1959 errichtete Bahnhof in Schweinfurt. Sein rasterartiger Aufbau der Fassade ohne überragende Akzente kann jedoch mit der Bühnenartigkeit der Aschaffenburger und Würzburger Empfangshallen, von den anderen erwähnten deutschen Bahnhöfen (z. B. Bochum) ganz zu schweigen, nicht konkurrieren.

Glücklicherweise ist noch die abgerundete Schalterwand mit großen Glastafeln weitge-



Bahnhof in Aschaffenburg; Aufnahme 2004.

wenn abgenutzte, technisch relevante Teile oder Inneneinrichtungen wie Heizung, Sanitäranlagen, Tafeln mit Abfahrtszeiten und Ähnliches durch neue ersetzt werden müssen. Die Frage ist jedoch, wie weit dürfen die Veränderungen gehen?

- Müssen diesen Veränderungen auch jene Teile angepaßt werden, die mit ihnen kaum etwas oder überhaupt nichts zu tun haben?
- Müssen beispielsweise Wandmalereien oder Wandmosaike beseitigt, große Fenster durch kleine ersetzt und Baukorpusteile verändert, ergänzt oder abgerissen werden?
- Darf ein herausragendes Gebäude neue architektonische Nachbarn bekommen, die sein Gesamterscheinungsbild deutlich verändern?
- Darf der aktuelle, vorübergehende Trend in der Architektur bzw. der sog. Zeitgeschmack über das Sein oder Nichtsein eines Bauwerkes entscheiden?
- Liegt die Zukunft der Bahnhofsarchitektur tatsächlich im unsinnlichen und dünnen Funktionalismus ohne kulturelle Bezüge?
- Und schließlich, ist das alles, worüber wir uns unterhalten, befassen oder empören, überhaupt Kunst?

Was ist Kunst?

Die Frage: „Was ist Kunst?“ ist nicht neu und wird von jedem anders betrachtet. Aber es gibt eine Linie, die zumindest ihren Kern klar umschreibt. „Kunst ist die Bezeichnung für die Gesamtheit des von Menschen Hervorgebrachten, das nicht durch eine Funktion eindeutig festgelegt oder darin erschöpft ist, zu dessen Voraussetzungen hohes und spezifisches Können gehört und das sich durch seine gesellschaftliche Geltung auszeichnet als Ausdruck von Besonderheit. Im heutigen Sinne ist diese Gesamtheit in die Teilbereiche Literatur, Musik, die darstellenden Künste, wie Theater, Tanz und Film und die bildenden Künste, wie Malerei, Bildhauerei und Architektur gegliedert“.⁵⁾ Also auch der Architektur.

Das wird leider sehr oft, bewußt oder unbewußt, vergessen. Meistens dann, wenn es darum geht, etwas angeblich Altes, Marodes, nicht mehr Zeitgemäßes und Unrentables zu

beseitigen und an seiner Stelle etwas vermeintlich Neues, Modernes, Nützliches und Epochales zu errichten. Leider verstecken sich hinter diesen starken und atemberaubenden Beschreibungen meistens Kaufhäuser oder Parkhäuser. Es wird dann an einem im Wege stehenden Bauwerk so lange herumgedoktert, bis man tatsächlich an das darin angeblich steckende Böse glaubt. Man geht dabei entweder verbal vor, durch entsprechende Leserbriefe oder andere Ausdrucksformen der öffentlichen Meinung, oder technisch, durch Abnehmen oder Hinzufügen von diversen Details oder durch einen geschickten Einsatz der Abrißbirne, weswegen man es folglich auch verändern oder gar vollkommen beseitigen müsse. Oder aber man tut gar nichts und schaut zu, wie das Stück verfällt, und läßt dann diesen „Schandfleck“ abreißend mit dem Argument, es hätte das Allgemeinbild gestört oder die Restaurierung wäre viel zu teuer gewesen.

Diese Praktiken scheinen insbesondere in Bezug auf die Architektur im Stile des Historismus und der 50er Jahre gut zu funktionieren. Der Grund dafür, daß man sich ausgegerechnet am meisten an diesen beiden Stilen vergreift, ist ihre angebliche historische und ästhetische negative Last. Beide werden nicht selten mit Kitsch und bürgerlicher Spießer-Kultur in Verbindung gebracht, der Historismus noch zusätzlich mit kaiserlichem Großdeutschland und Militarismus, mit pomposen Getue und Marschmusik, und die 50er Jahre mit etwas Unseriösem und Billigem wie Knoll-Bolli, Rock-and-Roll und Flohmarkt. In dieses zusätzlich mit politisch-wirtschaftlich motivierten Interessen vermischt Szenario fügen sich manche Zweckgebäude ein, darunter anscheinend auch der Würzburger Bahnhof und die Mozartschule.

Anderer Umgang mit der Nachkriegsarchitektur möglich?

Wie es aussieht, ist man offensichtlich immer noch nicht bereit, den pluralistischen Stil der 1950er Jahre als einen Kunststil wie den Jugendstil oder Barock voll und gleichwertig anzuerkennen. Man kann und soll über Kunst streiten, man kann jedoch nicht ein Kunstwerk ausschließlich nach seinem Alter

ktion von diversen Nachrichten und Werbungen.

Theodor Dierksmeier, Hochbaureferent in der Hauptverwaltung und Fachvorgesetzter aller Architekten der deutschen Bundesbahn, formulierte 1959 klar die Grenzen der Werbung und des wirtschaftlichen Nutzen im Bahnhofsgebiet folgendermaßen: „Der Grundsatz muß hier lauten: Wenig und gut mit hohem wirtschaftlichem Nutzen! Die Wirtschaftswerbung darf aber nie so weit gehen, daß sie die Beschilderung zur Orientierung der Reisenden in den Hintergrund drängt und überschattet. Es geht nicht an, daß an Stelle der Bahnhofsnamen Werbeschilder für Öl-, Seifen- oder sonstige Erzeugnisse den Bahnhof beherrschen“.³⁾

Der Würzburger Bahnhof sollte als Teil eines Komplexes betrachtet werden, das nicht nur aus der Empfangshalle, sondern auch dem gesamten Umfeld besteht. Leider wurde auch dieser Bereich stark verändert durch die Neugestaltung des Bahnhofsplatzes, die Abtrennung (und schließlich den Abriß) des Buchnerschen Palais vom Kaiserplatz infolge des Ausbaus des Haugerrings, die dazugekommenen Ergänzungen wie Bäume, Imbißbuden, Fahnenmaste, Busbahnhof, Postgebäude, Straßenbahnanlage sowie durch eine beschränkte Abholzung des Ringparks. Auch die mit Fahnen, Plakaten, Gardinen und diverser Ausstellungsware beklebten bzw. behängten Pavillons am Bahnhofsplatz verloren viel an ihrem ursprünglichen Reiz der architektonischen Leichtigkeit.

Man hat hier den Eindruck, als ob man sich des Bahnhofes irgendwie schämen würde, darum müßte man ihn optisch hinter Bäumen, Buden und anderen „Preziosen“ verstecken und an ihm ständig herumbasteln, bis alles nach den neuesten Regeln des angeblich modernen Geschmacks paßt. Hier noch eine neue Brezel-Bude dazu und hier noch zwei Bäume weg. Ist ein 50 Jahre alter Bahnhof, der in mehreren Publikationen abgebildet und als gutes Beispiel der modernen Nachkriegsarchitektur beschrieben wurde, tatsächlich weniger wert als ein ehemaliger barocker Landsitz, der mit diversen Zuschüssen permanent restauriert und gepflegt wird?

Das Thema Eisenbahn und Denkmalpflege gestaltete sich bis vor wenigen Jahren noch sehr problematisch und war nicht frei von teilweise merkwürdigen Prozessen und Entscheidungen. Bis ca. 1960 betrachtete man diesen Bereich in erster Linie vor allem aus dem Blickwinkel der Beseitigung von Kriegsschäden. Erst danach begann man sich allmählich auch den denkmalpflegerischen Aspekten und neuen Nutzungsmöglichkeiten von stillgelegten Bahnhöfen zu widmen. Nach der Privatisierung der Deutschen Bahn und deren nun veränderten Rechtslage bedarf der neue Eigentümer für die Baumaßnahmen auch die Genehmigung der Denkmalbehörde⁴⁾. Inwieweit diese Zusammenarbeit reibungslos und zur vollen Zufriedenheit aller Parteien verläuft, ist ein anderes Thema.

Problematischer Umgang mit der Nachkriegsarchitektur

Diese geschilderten Probleme beziehen sich jedoch nicht nur auf die Bahnhöfe, sondern auf die Architektur der 1950er Jahre allgemein. Abgesehen von den wirtschaftlichen Interessen und technischen Bedürfnissen scheint eine der Hauptursachen der damit verbundenen Konflikte darin zu liegen, daß man offensichtlich immer noch das Jahr 1945 als die Zäsur zwischen alt und neu, zwischen erhaltenswert und nicht erhaltenswert und somit auch zwischen Kunst und nicht Kunst als Maßstab für bestimmte, nicht selten politisch-wirtschaftlich motivierte Entscheidungen benutzt. Diese künstliche Unterscheidung ist falsch und verzerrt auch das Gesamtbild der davor und danach gestalteten Architektur und anderer Bereiche der bildenden Kunst. Denn vieles, was heute als „typisch 50er Jahre“ beschrieben wird, hat seine Wurzeln in den Jahrzehnten davor und stellt teilweise eine gewisse Kontinuität mit den damals stattgefundenen Entwicklungen her und dieser Bereich wird leider immer kleiner.

Die Beseitigung oder Veränderung vieler Zeugnisse dieser Zeit hat vor allem einen kommerziellen Hintergrund oder geschieht im Rahmen von manchmal zweifelhaften Modernisierungsmaßnahmen, sehr oft ohne Berücksichtigung des Urentwurfs und seiner ästhetischen Aussage. Es ist verständlich,



Bahnhofplatz mit Buchnerschem Palais und Kiliansbrunnen; Aufnahme um 1930

schen diesen beiden Beispielen wesentliche Unterschiede:

- In Heidelberg entschied sich der Architekt Helmuth Conradi bei der Fassadengestaltung der Empfangshalle für deren klare Aufteilung in senkrechte Bahnen durch die Verwendung von Betonrippen (in Würzburg gibt es von der Wand gelöste schlanke Rundpfeiler), und er schuf gleichzeitig durch die Verwendung von durchsichtigen Klarglasscheiben den Effekt der optischen Wandauflösung, einer Toröffnung in die Stadt und einer gewissen Theatralik bei Innenbeleuchtung am Abend. Dieser Effekt wurde in Würzburg durch die Verwendung von undurchsichtigen Rohglastafeln leider von vornherein verhindert und die Rolle des Glases hier auf die Funktion des Lichtvermittlers und Schutzwand vor Unwetter reduziert. Sicherlich ist in beiden Fällen durch die Unterbringung von verschiedenen Läden im Fußgängerbereich ein direkter Blick in bzw. auf die Stadt nicht möglich. Es gibt jedoch einen deutlichen optischen und ästhetischen Unterschied, ob man den abwechslungsreichen Himmel oder die nach Sonnenuntergang innen beleuchtete Empfangshalle durch eine undurchsichtige oder durchsichtige Glasscheibe betrachtet.
- Ein weiterer großer Unterschied liegt in den Gleisbereichen. Während man in Würzburg, um zu den Bahnsteigen zu gelangen, durch

einen unterirdischen Tunnel gehen muß, erreicht man in Heidelberg die Bahngleise auf gleicher Ebene durch einen verglasten überirdischen Pavillon.

Verlust des ursprünglichen Konzepts

Bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung des Würzburger Bahnhofs wurde die architektonische Einheit zwischen dem Hauptgebäude und seiner Umgebung schrittweise verändert, ja geradezu in Einzelteile zerstückelt, ein Prozeß, der leider bis heute andauert.

- Die beiden Uhren an den Seitenflügeln wurden abgenommen und durch eine überdimensionale Uhr an der Fassade der Empfangshalle ersetzt.
- In der Empfangshalle wurde das oberhalb der Fahrkartenschalter befindliche Mosaikbild mit der Darstellung einer Lokomotive mit Bahnarbeitern nur vier Jahre nach seiner Fertigstellung beseitigt.
- In den folgenden Jahrzehnten wurden die Fahrkartenschalter umgebaut, die Wände bekamen einen grauen Anstrich und zwei Werbetafeln, und die Halle selbst wurde zu einem in Grautönen gehaltenen Labyrinth mit Sitzbänken, Automaten, Marktständen, Zeitungsständern, einer Imbißbude und einem über diesem „Chaos“ wachsenden überdimensionalen Bildschirm mit Dauerpro-

eine deutlich einfachere und leichtere Form. Der in seiner äußereren Erscheinung teilweise verschönkelte Prunkbau wurde zum einfachen, klar definierten Würfel. Die ästhetische Komponente wurde schwerpunktmäßig auf die Eingangsfassade und die Fahrkartenschalterwand konzentriert. Letztere war nicht selten mit einem gemalten oder mosaikartig zusammengefügten Bild aus Glas- oder Keramikfliesen verziert. Auch die Neonbeleuchtung fand im Bahnhofsgebiet ihren Platz, z.B. als Hinweis auf einen Laden oder eine Gaststätte in Form eines schwungvollen Schriftzuges. Zu den bekanntesten und auch herausragenden Bahnhöfen, die in den 1950er Jahren in Deutschland errichtet wurden, gehören jene von Köln (1957), Bochum (1957), Heidelberg (1955), Pforzheim (1958) und Braunschweig (1960).

Bei den meisten unterfränkischen Bahnhöfen beschränkte man sich auf die Beseitigung der durch den Krieg verursachten Schäden, und bei Modernisierungsmaßnahmen (abgesehen von dem technischen Bereich) auf den Eingangsbereich und die Innenraumgestaltung wie in Bad Kissingen, Ochsenfurt und Gemünden. Gemeint sind hier vor allem neue zeitgemäße Türen und Fahrkartenschalter, Neugestaltung der Innenwände sowie Einrichtung der im Bahnhof untergebrachten Läden und Gaststätten.

Drei Bahnhöfe wurden jedoch komplett neu gebaut: in Aschaffenburg, Schweinfurt und Würzburg.

Die Neugestaltung des Würzburger Bahnhofs

Der Vorgänger des neuen Würzburger Bahnhofs wurde von *Friedrich Bürklein* im historisierenden, neoklassizistischen Stil entworfen (1847 entwarf er auch den alten Münchner Bahnhof) und 1865 in Betrieb genommen.

Er stellte ursprünglich mit dem von Armen des Ringparks flankierten Bahnhofplatz, dem Killian-Brunnen, dem Buchnerschen Palais und dem Kaiserplatz eine Einheit dar, die damals den Charakter eines großangelegten Promenadenplatzes hatte, und in der Gesamterscheinung stark an barocke Schloß-Garten-Anlagen erinnerte. Man könnte eigentlich hier von einem menschenähnlichen Gebilde sprechen: Der Bahnhof als Kopf, der Ringpark als Arme, der Platz mit dem Brunnen als Oberkörper mit pulsierendem Herzen und die Bahnhofstraße und die Kaiser-Straße als Beine.

1954 wurden die Ruinen des am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstörten alten Bahnhofs beseitigt und an ihrer Stelle ein neues Gebäude nach den Plänen des Hochbaudezernenten der Bahndirektion in Nürnberg, *Hans Kern* (1907–1997), errichtet. Um zu den Bahnsteigunterführungen ohne Stufen zu gelangen, wurden die Halle und der Bahnhofplatz um 1,10 Meter abgesenkt.

Die Empfangshalle des Würzburger Bahnhofs ist am meisten jener des neuen Bahnhofs in Heidelberg ähnlich. Es gibt jedoch zwis-



Bahnhofplatz mit Bahnhof, Brunnen und Kaisergärtchen; Aufnahme um 1900

Der Würzburger Bahnhof – ein Kulturdenkmal?

von

Leonhard Tomczyk

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen großen Bahnhöfe zeichneten sich durch eine anachronistische Bauweise aus; sie stellten eine symbolträchtige Bühne dar, in der zwei Welten aufeinandertrafen: die des reichen Bürgertums und der Industriellen und die ihrer Angestellten, der Ingenieure und Arbeiter.

Bahnhöfe – Ausdruck der Zeit und der Gesellschaft

Die Empfangshallen glichen einem Schloß, Palast oder Kloster im historisierenden Stil mit nicht selten entsprechend künstlerisch gestalteter Inneneinrichtung, die an das seit Jahrhunderten Vergangene erinnerte. Der Gleisbereich dagegen stellte eine moderne und zukunftsorientierte Eisen-Glas-Konstruktion dar. Diese Tempel der Technik und der Kunst boten den Reisenden nicht nur die Möglichkeit der für die damalige Zeit schnellen und bequemen Fortbewegung, sondern auch die Möglichkeit, die neuesten Errungenschaften der Technik und des Fortschritts direkt zu bewundern und zu erleben. Man betrat das Tor zu einer neuen unbekannten Welt, die es mit Hilfe der Technik (d.h. des Zuges) zu entdecken galt.

Die starke und mächtige Lokomotive wurde zum Symbol des unaufhaltsamen Fortschritts, ja der Revolution schlechthin. Der französische Dichter *Theophile Gautier* (1811–1872) schrieb um die Mitte des 19. Jahrhunderts über das neue Phänomen Eisenbahn: „Bahnhöfe sind Paläste der modernen Industrie, in denen sich die Religion des Jahrhunderts entfaltet: die Religion der Eisenbahn. Diese Kathedralen der neuen Menschheit sind die Treffpunkte der Nationen, das Zentrum, in dem alles zusammenfließt, der Kern giganti-

scher Sterne, mit Strahlen aus Eisen, die sich bis zum Ende der Welt erstrecken“.¹⁾ Gut einhundert Jahre später schrieb der Architekt und Gautiers Landsmann *Jean Dethier* anlässlich einer Ausstellung über Bahnhöfe der Welt im Centre de Pompidou in Paris: „Der Bahnhof nimmt im Eisenbahnnetz die gleiche Stelle ein, wie das Herz in unserem Kreislauf. Er bildet den Muskel und regelt den Kreislauf. Er ist das Organ des Kommens und Gehens, von Ankunft und Abfahrt“.²⁾

Aber Bahnhöfe spielen auch eine wichtige gesellschaftliche Rolle. Sie sind Orte der Begegnung, des Wiedersehens und des Abschieds, der Flucht und Zuflucht, des Handels, des Verbrechens, der Deportation, Ziele von Luftangriffen und schließlich Schauplätze zahlreicher literarischer Werke und Filme sowie Motive der Malerei. Man denke in diesem Zusammenhang auch an konspirative Treffen und zwielichtige Geschäfte bis hin zur Aufbewahrung von Diebesgut. In vielen großstädtischen Bahnhöfen entwickelte sich ein besonderes Innenleben, das neben den gewöhnlichen reisenden Kunden der Bahn auch manchen, vor allem sozial schwachen Menschen eine Art Heimat bot, in der sie kostenlos übernachten, das „Hast du eine Mark?“-Geschäft abwickeln, ein Bier oder eine Droge zu sich nehmen oder seinen Körper für eine „schnelle Nummer“ verkaufen können.

Bahnhöfe der 1950er Jahren

Bei der Gestaltung moderner Bahnhöfe insbesondere der Empfangshallen in den 1950er Jahren verzichtete man bewußt auf monströse, teilweise bombastische Konstruktionen wie im 19. Jahrhundert. Der Stein bzw. die gemauerte Wand trat zugunsten von Glas zurück, und auch die Metallelemente erhielten

- 11.00 Uhr: Kriegszeiten im Durchgangsland Franken
(Prof. Dr. Werner K. Blessing // Erlangen)
- 11.45 Uhr: Die Eisenbahn - eine Verkehrsrevolution
(Dr. Reiner Mertens // Nürnberg)
- 12.30 Uhr: *Mittagessen*
- 14.00 Uhr: Exkursion zum Dampflokomotivmuseum in Neuenmarkt-Wirsberg, zur Schieben Ebene, zum Chausseerelikt bei Melkendorf und zur Autobahntrassierung bei Neudrossenfeld
- 18.00 Uhr: *Abendessen*
- 19.30 Uhr: Lesung: Eine Abendstunde Poesie
(Prof. Dr. Horst Peter Neumann // Nürnberg)

Sonntag, den 24. September 2006

- 9.00 Uhr: Pilger auf Frankens Wegen
(Prof. Dr. Karl Borchardt // Rothenburg/Würzburg)
- 9.45 Uhr: Nasse Straßen - Main- und Kanalschiffahrt
(Dr. Guido Fackler // Würzburg)
- 10.30 Uhr: *Kaffeepause*
- 11.00 Uhr: Dichterreisen in drei Jahrhunderten
(Dr. Bernhard Wickl // Schwabach)
- 11.45 Uhr: Schlußdiskussion
- 12.30 Uhr: *Mittagessen und Ende der Tagung*

Teilnahmegebühren:

112,00 EUR für eine Einzelperson und 200,00 EUR für Paare.

(Im Preis sind inbegriffen: 2 x Übernachtung, Tagesverpflegung, Teilnahmegebühren für das Seminar und für die Exkursion.)

Bitte schicken Sie Ihre Anmeldung bis zum 1. September 2006:

- an die Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES,
Hofstraße 3, 97070 Würzburg oder
- als Fax an: 09 31 / 5 67 12 oder
- als Email an: bundesgeschaefsstelle@frankenbund.de

Ihre Teilnahmegebühr überweisen Sie bitte bis zum 1. September 2006 auf das
Konto: 42 00 14 87 bei der Sparkasse Mainfranken, BLZ 790 500 00.

Fränkisches Seminar 2006: Wege in Franken

22. – 24. September 2006

Das diesjährige Fränkische Seminar befasst sich mit dem Thema *Wege in Franken*. Auf dieser Tagung erwartet Sie ein abwechslungsreiches Programm: Fachleute halten Vorträge über Handels- und Verkehrswege im Mittelalter, über den Chausseebau im 18. Jahrhundert, über Wasserwege und die Eisenbahn; es wird berichtet über Pilgerwege in Franken wie auch über Soldatendurchmärtsche während Kriegszeiten und ihre Folgen für die Bevölkerung. Ein Thema aus der neueren Zeit sind die damals geplanten Reichsautobahnen in Franken. Auch die literarische Aufarbeitung des Themas kommt nicht zu kurz: Es wird eine literarische Lesung wie auch eine Untersuchung über Reisen in Franken im

Spiegel der Literatur geboten. Zudem erhalten Sie bei einer Exkursion am Samstagnachmittag die Möglichkeit, sich während der Tagung besprochene Monuments in natura anzusehen. Auch bei diesem Fränkischen Seminar wird wieder genügend Zeit und Gelegenheit geboten, mit den Fachleuten ins Gespräch zu kommen, Fragen zu stellen und sich auszutauschen!

(Tagungsort ist die Frankenakademie Schloß Schney in der Nähe von Lichtenfels. Sie ist über die Autobahnen A 70 und A 73 und über die B 173 gut zu erreichen; ferner verfügen sowohl Lichtenfels als auch Schney über einen Bahnanschluß.)

Das Programm

Freitag, den 22. September 2006

- 15.00 Uhr: *Begrüßung*
- 15.15 Uhr: Handels- und Verkehrswege im Mittelalter
(PD Dr. Hans Losert // Bamberg/Leipzig)
- 16.00 Uhr: Nürnberg – Spinne im Netz
(Prof. Dr. Rudolf Endres // Erlangen)
- 16.45 Uhr: *Kaffeepause*
- 17.15 Uhr: Handwerksgesellen auf der Walz
(Prof. Dr. Rainer Elkar // München)
- 18.00 Uhr: *Abendessen*

Samstag, den 23. September 2006

- 9.00 Uhr: Chausseebau im 18. Jahrhundert und seine Relikte
(Dr. Thomas Gunzelmann // Seehof)
- 9.45 Uhr: Franken im Netz der Reichsautobahnen
(Dipl.-Geograph Michael Kriest // Kulmbach)
- 10.30 Uhr: *Kaffeepause*



Grußwort zur 59. Bundesbeiratstagung in Haßfurt am 14. Oktober 2006

Die Stadt Haßfurt freut sich, den 1920 gegründeten Frankenbund erstmals als Guest in ihren Mauern begrüßen zu dürfen. Die Durchführung der Bundesbeiratstagung sehen Stadtrat, Bürgerschaft und auch ich als Bürgermeister als Ehre und Anerkennung für die großen Anstrengungen, die die Stadt Haßfurt in den letzten Jahren unternommen hat, um die Aufarbeitung ihrer über 770jährigen Stadtgeschichte voranzubringen.

Im Jahr 2006 blickt Haßfurt auf 30 erfolgreiche Jahre „Altstadtsanierung“ zurück: Trotz des kontinuierlichen Wandels und den Anforderungen an eine Kreis-, Schul- und Verwaltungsstadt konnte Haßfurt im Bereich der Altstadt weitestgehend seine historische Identität als Wohn- und Einkaufsstadt bewahren.

Mit der Abhaltung der Bundesbeiratstagung ehrt der Frankenbund auch die Arbeit

des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e.V. In den nicht einmal zwei Jahren seit seiner Gründung im Januar 2005 hat der Historische Verein als hiesige Gruppe des Frankenbundes durch zahlreiche Aktivitäten, Exkursionen, Vorträge und Publikationen das Geschichtsbewußtsein in allen Teilen der Bevölkerung geweckt, wobei vor allem die intensive Zusammenarbeit mit den Schulen nicht unerwähnt bleiben soll.

Ich wünsche den Frankenbundmitgliedern und allen Gästen, die im Oktober zur Bundesbeiratstagung nach Haßfurt kommen werden, einen angenehmen Aufenthalt und schöne Stunden bei uns in Haßfurt, dem attraktiven Treffpunkt am Main.

Der Bundesbeiratstagung wünsche ich einen erfolgreichen Verlauf.

Rudi Eck
1. Bürgermeister

Einladung zur 59. Bundesbeiratstagung in Haßfurt am 14. Oktober 2006

Alle Mitglieder des FRANKENBUNDES und Gäste sind herzlich zur Teilnahme an der diesjährigen Bundesbeiratstagung eingeladen, die am Samstag, dem 14. Oktober, in Haßfurt stattfindet. Der Historische Verein Landkreis Haßberge e.V. hat unter Federführung seines Vorsitzenden Herrn Dr. Diller ein sehr abwechslungsreiches Programm zusammengestellt.

Ab 9.00 Uhr ist das Tagungsbüro im Foyer der Stadthalle (gegenüber dem Rathaus) geöffnet; hier gibt es u. a. den ganzen Tag Kaffee und Kuchen für alle Teilnehmer.

Die Bundesbeiratstagung fängt

um 10.00 Uhr mit einem **Empfang** der Bundesleitung und der Delegierten durch den 1. Bürgermeister der Stadt Haßfurt, Herrn Rudi Eck, im Historischen Rathaus am Marktplatz an;

um 11.00 Uhr beginnt die **Festveranstaltung** im Großen Saal der Stadthalle – mit Musikdarbietungen, einer Tanzvorführung der Raulino Tanzgroup, der Verleihung des Kulturpreises und einem Auftritt der Theaterwerkstatt Haßfurt.

Nach dem Mittagessen findet für die Bundesleitung und die Delegierten

um 14.00 Uhr eine kurze **Stadtführung** mit anschließender Besichtigung des Sitzungssaales im Landratsamt und einer Einführung in die Altstadtsanierung Haßfurts statt;

anschließend ist

um 15.00 Uhr die **Delegiertenversammlung** im Kleinen Saal der Stadthalle.

Für Nichtdelegierte wird ab 14.00 Uhr ein reichhaltiges **Besichtigungsprogramm** angeboten:

Stadtführungen, Führungen durch das Kloster Maria Burghausen, durch die Ritterkapelle, durch St. Kilian und St. Maria Magdalena im Ortsteil Augsfeld, durch die evangelische Kirche in Unterhohenried sowie die Besichtigung der Gemäldeausstellung „Variationen“ von Dieter Kraft im Bibliotheks- und Informationszentrum am Marktplatz (oder im Unteren Torturm).

(Von der Zeit her ist eine Teilnahme an mehreren Führungen möglich.)

- ⁹⁾ DAW, Matrikel Zeilitzheim, Bd. 1: Sterbefälle S. 45, Fiche 5.
- ¹⁰⁾ Als Todesursache wird „Wassersucht“ angegeben, wobei eine Leberzirrhose (Leberleiden), eine Nephrose (Nierenleiden) oder eine Herzinsuffizienz (Herzschwäche) in Betracht gezogen werden können.
- ¹¹⁾ Klement, Ekkehard: Preußische Operationspläne in Franken 1806, in: Geschichte am Obermain. Jahrbuch des Colloquium Historicum Wirsbergense Bd. 14, 1983/1984, S. 138–151.
- ¹²⁾ Kehl, Josef: Chronik von Haßfurt. Würzburg 1948, S. 354, Anm. 331.
- ¹³⁾ Kehl, Hansmartin: Die Pfarrer der katholischen Pfarrei, in: Stadt Haßfurt 1235–1985. Hg. v. der Stadt Haßfurt. Haßfurt 1985, S. 99–103, hier S. 101: Johann Michael Nikolaus Bucher *28. Dez. 1723, † 7. Mai 1809.
- ¹⁴⁾ DAW, Matrikel Haßfurt, Bd. 34, S. 151–152, Fiche 3.
- ¹⁵⁾ Der Name des Offiziers ist in der Literatur bisher falsch angegeben worden: Bei Karlinger und Maierhöfer mit „Rillure“ und bei Josef Kehl mit „Rittiers“.
- ¹⁶⁾ In Übersetzung: Nicolas Pultiere Oberst des 13. Jägerregiments zu Pferd im Dienste Frankreichs Offizier der Ehrenlegion geboren in Dün Departement Maas 59 Jahre alt gestorben am 10. August 1806

9 uhr mit Geistlichkeit und chor, unter dem Geläute aller glocken in die Pfarrkirche über-setzt und allda mit einer Ehrenwacht bis den andren Morgen, als den 12 Aug[ust] bewahret, und vormittags gegen ¹/₇ ii [11] uhr mit 6 Priester, u[nd] chor, und der fürnehmernen Bürgerschaft samt Hohen Obren sehr feyерlich in die Mitt des Kirchhof begraben und darauf ein feyерliches Requiem mit mehreren hl. Messen gelesen. Also den 12^{ten} Aug: 1806.“

Seinem hohen Rang entsprechend wurde *Nicolas Pultiere* in der Mitte des Friedhofs begraben. Zwei Jahre später, 1808, setzten ihm seine Freunde, bei denen es sich in erster Linie um Offizierskollegen handeln dürfte, dieses Denkmal, auf dem Folgendes eingeschlagen steht:

*Nicolas Pultiere
 Colonel du XIII. Regiment
 des Chasseurs Cheval
 au Service de France
 Officier de la Legion d'honneur
 natifde Dun, Departement
 de la Meuse
 age de XLIX Ans, Mort le X Ao t
 MDCCCVI*



Die Inschrift

Das Denkmal wird zur Zeit im Auftrag der Lions-Clubs Avallon und Haßberge renoviert und soll anschließend wieder an seiner ursprünglichen Stelle südlich der Ritterkapelle aufgestellt werden, nämlich in der Nähe des Grabes von Pfarrer *Bucher*, der ihn begraben hat und selbst drei Jahre später dort seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Frau Gabriele Polster, der Leiterin der Matrikelabteilung des Diözesanarchivs Würzburg, danke ich für das Korrekturlesen der Matrikel und Herrn Diplom-Historiker Dr. Stephan Diller und Herrn Stadtarchivar Hansmartin Kehl für nützliche Hinweise.
- ²⁾ Aufmarsch und Vormarsch Napoleons beschreibt Ekkehard Klement in: Blick in die Vergangenheit. Beiträge zur Geschichte Schweinfurts und des nördlichen Mainfranken. Vermischte Schriften des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums Schweinfurt, Bd. II:
.....Marschall Lefèvre soll vor Schweinfurt Stellung beziehen...“. Schweinfurt 1985.
- ³⁾ Karlinger, Hans: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. IV: Bezirksamt Haßfurt. (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 3: Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg). München 1912. Neudruck München/Wien 1983, S. 75 f.
- ⁴⁾ Maierhöfer, Isolde: Haßfurter Inschriften, in: Stadt Hassfurt 1235-1985. Hg. v. der Stadt Haßfurt. Haßfurt 1985, S. 153-175, hier S. 168.
- ⁵⁾ Diözesanarchiv Würzburg (im Folgenden abgekürzt: DAW): Matrikel Haßfurt, Bd. 34, S. 151-152, Fiche 3.
- ⁶⁾ StadtAH, HAS, Amtsbücher, vorl. Signatur 024/2-17, Nr. 1004.
- ⁷⁾ Quintin, Danielle/Quintin, Bernard: Dictionnaire des Colonels de Napoleon. Paris 1996, S. 714.
- ⁸⁾ Der höchste französische Orden: Ehrenlegion (Légion d'honneur), gestiftet 1802, wird in mehreren Klassen verliehen: Ch[evalier], Ritter; O[fficier], Offiziere und C[ommendant], Kommandeure, Großoffiziere und Großkreuze; s. Brockhaus-Enzyklopädie, Bd. 6. Mannheim ¹⁹1988.

regiments ab 30. Dezember 1802 mit der Grande Armée am Feldzug 1805 teil.

Für seine militärischen Verdienste wurde er am 11. Dezember 1803 zum Ritter und am 14. Juni 1804 zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Nicolas Pultière verstarb am 10. August 1806 in Zeilitzheim.

In der Pfarrmatrikel Zeilitzheim steht geschrieben:

„1806

Decimo Augusti nona antemeridiana obiit praenobilis Dominus Dominus Nicolaus Pultière Oberst der 13^{ten} französisch Kaiserlichen Jäger Regiments zu pferd Offizier der Ehrenlegion, er starb an der Wassersucht nachdem er 5 Wochen mit dem ganzen Regimentsstaab [sic] hier lag, das Regiment ging 18 Tag vor seinem Todt nach Haßfurth ab, deswegen wurde auch sein Leichnam dahin abgeführt, und dort zu Haßfurth mit allen religiöser militärischen Ehren-bezeugungen am 11^{ten} August begraben, das ganze Regiment begleitete nebst den Civilautoritäten des Städtchens den Leichenzug, er war gebohren in der Gegend von Nanci in Frankreich, besaß große militärische Kenntnisse, war katolischer Religion, empfing aber vor seinem Ende die Ss Sakramente nicht, nahm auch keine Zuspruch des Seelsorgers an aus zu großer Liebe zum Leben indem er nichts vom Todte hören wollte im 56. [recte 59.] Jahr seines Alters.“

Haßfurt als Begräbnisort – Ursachen und Hintergründe

Wieso liegt *Nicolas Pultière* in Haßfurt und nicht in Zeilitzheim begraben? Dazu einige Bemerkungen zur Geschichte: Wir schreiben das Jahr 1806. Napoleon hatte im 3. Koalitionskrieg gegen England, Russland und Österreich gesiegt. Bereits nach dem 2. Koalitionskrieg hatte sich Bayem 1801 nach der verlorenen Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1800) auf die Seite des Siegers Frankreich geschlagen. Mit der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch den österreichischen Kaiser Franz II. am 6. August 1806 hörte das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ auf zu existieren. Jetzt gab es für Napoleon nur noch einen ernstzunehmenden Gegner: Preußen. Dieses hatte sich aber

durch seine Neutralitätspolitik isoliert und stand nun ohne Alliierten da. Mit einem genialen Aufmarschplan wollte Napoleon Preußen bezwingen. Er hatte seine Truppen nach dem 3. Koalitionskrieg noch in Franken stehen. Von hier aus startete er die Offensive, rückte schnell über den Thüringer Wald vor und schlug die Preußen bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806. An der Offensive beteiligt war auch das oben erwähnte 13. Jägerregiment zu Pferde mit seinem Kommandanten *Nicolas Pultière*, das in Zeilitzheim im Quartier lag. Von dort war es inzwischen nach Haßfurt vorgerückt. *Pultière* allerdings musste in Zeilitzheim, wahrscheinlich im Schloss, zurückbleiben, da er an „Wassersucht“ schwer erkrankt daniederlag. Am 10. August 1806 verstarb er. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage nach Haßfurt überführt und musste dabei auch über den Main übergesetzt werden, da 1806 die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Mainbrücke noch nicht wieder erneuert worden war.

Hier in Haßfurt bereitete ihm sein Regiment und die hiesige Bevölkerung eine würdige Beerdigung mit militärischen Ehren. Dem damaligen, von 1780 bis 1809 wirkenden Stadtpfarrer *Johann Michael Nikolaus Bucher*, zu diesem Zeitpunkt 83 Jahre alt, muss man nachsehen, dass er – im Latein sicherlich bestens bewandert – nicht die gleiche Perfektion im Französischen erreichte, wenn über die Beerdigung in der Pfarrmatrikel Haßfurt zu lesen ist:

„1806

Den 9^{ten} August 1806 sind zu Zeilitzheim einem von Schön Bornischen Ritterorte, an der Wassersucht gestorben der allda lang krank gelegene Herr Französische Oberste folgendes Tituls: Mouneur Nicola d[e] Pultière Officier le la legion de honneur Colonel Commandant le 13^e Régiment de chasseur cheval au Service de la Majesté Napoleon empereur du francon et Roi de italia.

Le colonel ne à Dunn Departement de ardennes.

Der Leichnam dieses Herrn Herrn [sic] Obersten d[e]pulti re wurde von Zeilitzheim den 11^{ten} Aug[ust]: hieher nach Haßfurt geführt und an ebendem 11^{ten} August gegen

und mit einem klassizistischen Aufbau aus Tumba und Pyramide zeigt an den drei Seiten der Pyramide Waffentrophäen und an der Schauseite eine Inschrift in lateinischer Kursiv. Der Bildhauer ist unbekannt. Der Name des auf diesem Denkmal verewigten, hoch dekorierten Offiziers ist Nicolas Pultière, und sein Todestag jährt sich am 10. August 2006 zum 200. Mal.



Das Grabmal von Nicolas Pultière

Standort

Ursprünglich stand das Grabmal südlich der Ritterkapelle und zwar an bevorzugter Stelle „in der Mitt des Kirchhofs“. Dieser Teil des Friedhofs, in dem jetzt die Kriegerdenkmale der beiden Weltkriege stehen, wurde im 19. Jahrhundert aufgelassen. Das Grabmal hat alle Zeitalüfte, auch diejenigen, in denen die deutsch-französischen Beziehungen angespannt waren, überdauert. Denn am 29. April 1893 hatte der Stadtmagistrat von Haßfurt beschlossen, dass die Grabsteine in diesem schon längst aufgelassenen Bereich des Ritterkapellen-Friedhofs zu entfernen und zu versteigern seien „mit Ausnahme des Denkmals für den französischen Obristen“. In dem 1912 erschienenen 4. Heft der ‚Kunstdenkämler von Unterfranken und Aschaffenburg,

Bezirksamt Haßfurt‘, wird das Grabmal als an der Nordseite der Ritterkapelle gelegen erwähnt. Das Grabmal muss demnach zwischen 1893 und 1912 von der Südseite der Ritterkapelle an die Nordseite versetzt worden sein.

Nicolas Pultière – Oberst und Offizier der Ehrenlegion

Nicolas Pultière wurde am 10. März 1757 in Grand-Cléry, heute 55110 Cléry-Le-Grand (Meuse), als Sohn des Hufschmieds *Laurent Pultière* und einer *Marguerite Jacquemet* geboren. (Cléry-Le-Grand liegt 33 km nördlich von Verdun in der Champagne.)

Über seine militärische Laufbahn erfährt man Näheres im Lexikon der Offiziere Napoleons. Er diente als Freiwilliger ab 1. Mai 1775 im Regiment „Royal-Cravettes“, als ‚brigadier‘ (Gefreiter) ab 7. Juni 1780, als ‚maréchal, des logis‘ (Unteroffizier) ab 10. Juni 1783 und als ‚maréchal des logis-chef‘ (Stabsunteroffizier) ab 6. September 1784 in diesem Regiment, das 1791 das 10. Kavallerieregiment wurde. Dort erhielt er am 15. September 1791 die Schulterstücke eines ‚sous-lieutenant‘ (Leutnant) und nahm an den Feldzügen 1792 in Zentralfrankreich und 1793/94 an der Mosel teil. Beim Kampf um Pirmasens zeichnete er sich aus, indem er mit dazu beitrug den Rückzug der Armee zu schützen. Dabei wurde er am 14. September 1793 schwer verwundet. Am 15. September 1793 wurde er zum ‚lieutenant‘ (Oberleutnant) befördert und am 8. Juli 1794 zum ‚capitaine‘ (Hauptmann, Rittmeister) in der Sambre- und Meuse-Armee. Er verließ das 10. Kavallerieregiment, um am 6. April 1795 Adjutant des Generals *Freytag* zu werden. Als ‚chef d’escadron‘ (Kommandeur einer Schwadron, der kleinsten Einheit der Kavallerie mit ca. 150 Mann) ab 22. April 1797 wurde er am 10. Dezember 1798 dem 19. Kavallerieregiment zugeteilt. Am 3. September 1799 erfolgte seine Beförderung zum ‚chef de brigade‘ (Oberst) des 25. Kavallerie-regiments. In den folgenden Jahren nahm er am Feldzug der Rheinarmee 1799–1801 und als ‚chef de brigade‘ des 13. berittenen Jäger-

Literatur:

Wolfram Bilz, Die Großherzogtümer Würzburg und Frankfurt. Eine Studie über die Rheinbundzeit. Diss. Univ. Würzburg 1968, Würzburg 1969.

Josef Kirmeyer/Jutta Schumann/Peter Lengle (Hg.), 200 Jahre Franken in Bayern 1806 bis 2006. Katalog zur Landesausstellung 2006 im Museum Industriekultur Nürnberg, 4. April bis 12. November 2006. (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 51). Augsburg 2006.

Wilhelm Volkert, Von der Königskrone zur Volkskrone. Anmerkungen zum bayerischen Staatswappen, in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung, Jg. 35, Nr. 1, Januar 1986, S. 1–3.

Anmerkungen:

- 1) StadtAH, HAS, Rechnungen, 94, S. 83.
- 2) Ebd., S. 100.
- 3) Ebd., S. 98.
- 4) Ebd.
- 5) Ebd., S. 100.
- 6) Ebd., S. 98.
- 7) Nach Auskunft des Stadtarchivars von Mellrichstadt, Herrn Edgar von Schoen, sind Träger des Namens Codemann dort bereits für das 18. Jh. belegt. Der „Mahler Kaspar Codemann“ wird auch in der dortigen Bürgermeisterrechnung des Jahres 1803 genannt (StadtAM, B I 105/19, S. 107). Zu Riesing s. Bilz, Die Groß-

herzogtümer Würzburg und Frankfurt, S. 321; erst in der Rechnung für 1814/15 (StadtAH, HAS, Rechnungen, 105) ist sein Name richtig geschrieben.

- 8) StadtAH, HAS, Rechnungen, 96, S. 113.
- 9) Ebd., S. 133.
- 10) StadtAH, HAS, Rechnungen, 97, S. 128.
- 11) StadtAH, HAS, Rechnungen, 99, S. 134.
- 12) StadtAH, HAS, Rechnungen, 104.
- 13) Ebd., S. 119.
- 14) Ebd., S. 127.
- 15) Ebd., S. 126 f.
- 16) Ebd., S. 131.
- 17) Ebd., S. 126 f. und 133.
- 18) Ebd., S. 126.
- 19) StadtAH, HAS, Rechnungen, 105, S. 122.
- 20) Nussert, S. 442 (Nr. 2441).
- 21) Nach der nunmehr neu eingeführten Haßfurter Kämmereirechnung für 1818/19, StadtAH, HAS, Rechnungen, vorl. Sign.: 952/1 – 1, S. 219.
- 22) Sammlung Stadt Haßfurt, Inv.-Nrn. 77 (Großherzogtum Würzburg) u. 78 (Kurbayern); siehe auch Stephan Diller, Wappen des Kurfürstentums Bayern von 1803. Wappen des Großherzogtums Würzburg von 1806, in: Kirmeyer u.a., 200 Jahre Franken in Bayern 1806 bis 2006, S. 52 f. (Nrn. 2.4a und 2.4b).
- 23) Sammlung Stadt Haßfurt, Inv.-Nrn. 660 (Max IV. Joseph), 662 (Echter), 663 (Ferdinand), 741 (Guttenberg) und 742 (Fechenbach).

Das Grabmal des Nicolas Pultière vor der Haßfurter Ritterkapelle

von

Volker Grumbach

An der nördlichen Außenwand des Langhauses der Haßfurter Ritterkapelle stand bis zum Beginn der im Jahr 2006 angelaufenen Restaurierungsarbeiten ein Monument, das an den Tod eines französischen Offiziers während des Aufmarsches der französischen Armee gegen Preußen im Jahre 1806 erinnerte, nämlich das Grabmal des französischen

Obersten und Offiziers der Ehrenlegion Nicolas Pultière.

Beschreibung des Grabmals

Das Denkmal (mit einer Höhe von 2,75 m, einer Breite von 1,85 m und einer Tiefe von 0,75 m), aus Zeiler Schilfsandstein gefertigt

Die offizielle „Feyerlichkeit des Regierungs Antritts Ihro Majestäet des Königs von Baiern“ fand am 10. Juli 1814 statt.¹⁵⁾ Zu den Klängen der Stadtkapelle unter Musikdirektor Lorenz Hellmann¹⁶⁾ und begleitet von Salutschüssen wurde das großherzogliche Wappen abgenommen und durch das des Königreichs Bayern ersetzt sowie die Bürgerschaft auf den neuen Herrscher vereidigt. Nach einer großen Parade des städtischen Schützenkorps vor „Bürgermeister und Rath, Bürgerlichen Officiers Corps und Viertelmeister“ wurde den aktiv Beteiligten wie der gesamten Bürgerschaft ein Imbiß und Erfrischungen gereicht.¹⁷⁾

Das nunmehr am Rathaus und den beiden Tortürmen¹⁸⁾ angebrachte bayerische Königswappen unterschied sich im übrigen von dem früheren kurfürstlichen: Es trug auf den weiß-blauen Rauten einen roten Mittelschild, in dem Zepter und Schwert unter der Königskrone gekreuzt zu sehen waren, und sollte den neu entstandenen zentralen Einheitsstaat symbolisieren. Auch das neue amtliche Siegel der Stadt Haßfurt, dessen Herstellung wiederum dem bereits genannten Graveur Riesing oblag¹⁹⁾, dürfte wohl dieses Wappen gezeigt haben.

Wahrscheinlich konnte Haßfurt bald darauf jedoch ein kleines Stückchen der ‚fränkischen Selbständigkeit‘ zurückerhalten: Nachdem am 21. Januar 1819 die regierungsamtliche Genehmigung für das Stadtwappen erteilt worden war,²⁰⁾ ließ man sich von „dem Graveur Neumeister zu Markt Rentweinsdorf“ so gleich „ein neues Siegel aufs Rathaus“ liefern.²¹⁾ Es ist anzunehmen, daß dieses Siegel eine Abbildung des noch heute gültigen Wappens mit dem springenden Hasen auf rot-weiß geviertem Grund enthielt. Auch auf staatlicher Ebene wurde 1835 durch König Ludwig I. noch einmal ein neues ‚Majestätswappen‘ eingeführt. Zwar wies darin der weiß-blau gerautete Herzschield wiederum auf den bayerischen Gesamtstaat hin, doch die daruntergelegten vier Felder standen für die vier Volksstämme des Königreiches (Altbayern, Pfälzer, Franken und Schwaben) und ihre historische Eigenentwicklung. Das bei der Bevölkerung beliebte Wappen trug mit zum

Zusammenwachsen der verschiedenen Landesteile bei und sollte bis zum Untergang der Monarchie 1918 unverändert bleiben.

Wappen derzeit auf der Landesausstellung in Nürnberg

In den für diese Darstellung ausgewerteten Bürgermeisteramtsrechnungen sowie vor allem in vielen anderen Dokumenten des Stadtarchivs Haßfurt finden sich zahlreiche Abdrücke der verschiedenen Wappensiegel. Neben einigen der dazu verwendeten Typare (Stempel) haben auch manche der hier erwähnten gegenständlichen Zeugnisse die Zeitspanne überdauert: Die hölzernen Wappen des Kurfürstentums Bayern und des Großherzogtums Würzburg sind noch heute in der städtischen Museumssammlung vorhanden; sie werden zur Zeit (noch bis zum 12. November 2006) auf der bayerischen Landesausstellung ‚200 Jahre Franken in Bayern‘ in Nürnberg präsentiert.²²⁾ Die Bildnisse des Kurfürsten und späteren Königs Max Joseph sowie des Großherzogs Ferdinand sind ebenfalls noch erhalten; zusammen mit weiteren Amtsstabporträts (u.a. der Fürstbischöfe Julius Echter, Johann Gottfried von Guttenberg und Georg Karl von Fechenbach) hängen sie jetzt im Trauungssaal des Alten Rathauses.²³⁾

Quellen:

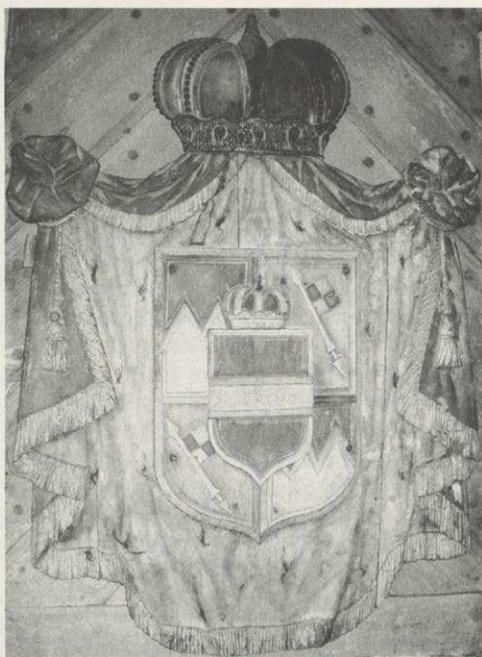
Stadtarchiv Haßfurt (StadtAH)

- * Nussert, Johann Baptist: Verzeichniß über sämmtliche[!] in der Repositor der Stadt Haßfurt befindliche Akten, Bücher, Dekrete, Rechnungen, Schriften und Urkunden - auf Anordnung des wohllöblichen Stadt-Magistrates [...] geordnet, und gefertiget in den Jahren 1827/28 [Handschrift, 458 Seiten]
- * HAS, Rechnungen, 94–105: Haßfurter Bürgermeisteramtsrechnungen für 1803 mit 1814/15
- * HAS, Rechnungen, vorl. Sign. 952/1–1: Haßfurter Kämmereirechnung für 1818/19

Stadtarchiv Mellrichstadt (StadtAM)

- * B I 105/19: Mellrichstadter Bürgermeisterrechnung für 1803

gebracht.⁸⁾ Auch dieses Herrschaftszeichen stammt aus der Hand von Schreinermeister *Amberg*⁹⁾; es ist mit 143 mal 106 Zentimeter noch um einiges größer als sein Vorgänger. Vor dem Hintergrund eines mit dem Großherzogshut bekrönten Wappenmantels aus Hermelin zeigt der gevierte Schild jeweils im Wechsel den rot-weißen sogenannten Fränkischen Rechen und auf blauem Grund das Würzburger Rennfählein. Darauf liegt ein mit der erzherzoglichen Krone bedeckter Herzschild in den rot-weiß-roten österreichischen Farben.



Das Wappen des Großherzogtums Würzburg
(Sammlung Stadt Haßfurt, Inv.-Nr. 77)

Ende 1806 oder vielleicht sogar zu Beginn des Jahres 1807 hatten die Haßfurter auch wieder von dem Würzburger Graveur Riesing ein Bürgermeisteramtssiegel mit dem neuen Wappen anfertigen lassen.¹⁰⁾ Im Herbst 1808 besuchte der Großherzog die Stadt. Wohl in Hinblick auf diese Visite wurde erst in jenem Jahr auch das obligatorische Amtsstubenporträt des Landesfürsten erworben, diesmal von einem nicht namentlich genannten Künstler in Würzburg.¹¹⁾ Warum die Anschaffung des

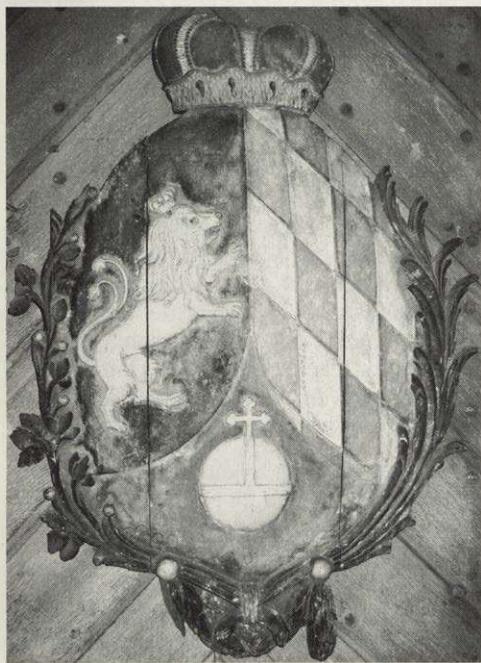
Bildes so spät erfolgte, ist nicht bekannt; da jedoch die neue Regierung die ungeliebten bayerischen Reformen weitgehend unverändert beibehielt, mag bei den anfangs begeisterten Untertanen auch eine gewisse Ernüchterung eingetreten sein.

Haßfurt fällt 1814 an das Königreich Bayern

Zwar hatte das Großherzogtum Würzburg im Oktober 1813 eine Wende vom einstigen engen Verbündeten zum Gegner Napoleons vollzogen, doch mit dem Niedergang der französischen Vorherrschaft in Europa waren nun auch die Tage der würzburgischen Souveränität gezählt. Großherzog Ferdinand verzichtete am 21. Juni 1814 auf die Regierung; er durfte jedoch wieder in sein Stammland Toskana zurückkehren, dessen Herrscher er bis zu seinem Tod im Jahr 1824 bleiben sollte. Auch wenn dies manchmal behauptet wird, hat Unterfranken niemals unter 'toskanischer Herrschaft' gestanden oder war gar selbst zum 'Großherzogtum Toskana' geworden, da Ferdinand ja zwischen 1801 und 1814 den Anspruch auf sein italienisches Herrschaftsgebiet aufgegeben hatte. Der bayerische König *Max I. Joseph* übernahm nun wieder die politische Oberhoheit in Mainfranken, die er ja schon einmal einen Monat und davor drei Jahre lang als Kurfürst innegehabt hatte.

Als Unterfranken erneut und diesmal endgültig bayerisch wurde, beging man das Ereignis in Haßfurt mit besonders großem Aufwand. Zumindest lassen sich aus der Bürgermeisteramtsrechnung für 1813/14¹²⁾ hierzu weit mehr und ausführlichere Details erschließen als aus den früheren Rechnungen anlässlich der beiden vorausgegangenen Herrschaftswechsel. Die alt-neuen Landesfarben wurden überall demonstrativ gezeigt: So waren die Fahnenstangen extra von dem Maler *Joseph Geist* in „blau und weis“[!] lackiert worden; Schneidermeister *Michael Bodenstein* hatte für die Musikanten der Stadtkapelle Kokarden in denselben Farben angefertigt.¹³⁾ Von *Anna Maria Weckert* stammte die neue Bürgerfahne¹⁴⁾, die wahrscheinlich ebenfalls in den bayerischen Farben anstatt im bisherigen fränkischen Rot-Weiß gehalten war.

Beendigung der Feierlichkeit auf Kosten der Stadtkasse mit Brot und Bier verpflegt.¹⁾ Das Wappen war von Haßfurter Handwerkern hergestellt worden: Schreiner Johann Amberg hatte es „nach Weis der Bildhauerkunst“ fertigt²⁾ und Maler Anton Hospe es mit Farben und Vergoldung gefaßt.³⁾ Der ovale Wappenschild ist durch eine eingebogene Spitze geteilt; er zeigt in den oberen Feldern den pfälzischen Löwen und die bayerischen Rauten, unten den Reichsapfel. Er wird von einem Lorbeer- und einem Palmenzweig umrahmt und ist mit dem Kurfürstenhut bekrönt. Das Wappen misst 124 mal 90 Zentimeter und war wohl oberhalb der Tordurchfahrt des Turmes aufgehängt.



*Das kurbayerische Wappen
(Sammlung Stadt Haßfurt, Inv.-Nr. 78)*

Ebenfalls 1803 beschaffte sich die Stadt ein Porträt des neuen Landesherrn, Kurfürst Max IV. Joseph, für das Rathaus. Nach Angabe der Bürgermeisteramtsrechnung stammt das Ölbild von „dem Mahler Johann Kaspar Codemann aus Melrichstadt“⁴⁾; den Rahmen dafür hatte wieder der Schreiner Amberg anzufertigen.⁵⁾ Da Bürgermeister und Stadtschreiber

nun ihre Ämter als Vertreter der neuen Herrschaft ausübten, mußten sie sich zudem von „dem Graveurarbeiter Karl Reising zu Würzburg“ je einen Siegelstempel mit dem kurfürstlichen Wappen schneiden lassen.⁶⁾ Die Namen der beiden auswärtigen Meister sind übrigens falsch in der Rechnung wiedergegeben, denn sie lauten tatsächlich Codemann und Riesing.⁷⁾ Wahrscheinlich waren die undeutliche Schrift der Kaufquittungen und auch der etwas ungewöhnliche Name des Mellrichstadter Malers an den Verschreibern schuld.

Haßfurt wird 1806 Teil des Großherzogtums Würzburg

Schon 1806 erfolgte ein erneuter Herrschafts- und Wappenwechsel. Das mit Jahresbeginn zum Königreich aufgestiegene Bayern mußte sein unterfränkisches Territorium als ‘Großherzogtum Würzburg’ an Erzherzog Ferdinand von Habsburg (1769–1824) abtreten. Der jüngere Bruder des bisherigen deutschen und nunmehr österreichischen Kaisers hatte bis 1801 das Großherzogtum Toskana regiert. Damals waren ihm im Frieden von Lunéville als Ersatz das Erzbistum Salzburg, Teile des Hochstifts Passau und die Propstei Berchtesgaden als neues Kurfürstentum verliehen worden, zu dem zusätzlich noch der größte Teil des früheren Hochstifts Eichstätt hinzugekommen war. Diese Gebiete wurden nun bayerisch.

Da die bayerische Regierung im Zuge der Säkularisierung viele unterfränkische Traditionen von der Verwaltung bis hin zum religiösen Brauchtum rigoros abgeschafft hatte, wurde die erneute ‚Selbständigkeit‘ Mainfrankens unter einem eigenen Regenten in der Bevölkerung freudig erwartet. Nach dem offiziellen Regierungsantritt zum 1. Februar 1806 ließ sich Ferdinand jedoch noch Zeit mit der Reise in sein neues Staatsgebiet. Am 1. Mai traf er endlich in der Residenzstadt Würzburg ein, die seine Ankunft mit sechstägigen Festlichkeiten feierte. In Haßfurt wurde am 26. Mai bei Anwesenheit „sämlicher Bürgerschaft“ das kurbayerische Wappen vom Oberen Tor abgenommen und an seiner Stelle das großherzoglich würzburgische feierlich an-

- ³⁶⁾ Kehl: Chronik von Haßfurt, Würzburg 1948, S. 291f.
- ³⁷⁾ Handwerksbuch der Rotgerber von Haßfurt, S. 164 u. S. 172.
- ³⁸⁾ Kehl: Chronik von Haßfurt, S. 292.
- ³⁹⁾ ebd., S. 289.
- ⁴⁰⁾ ebd., S. 290.
- ⁴¹⁾ Kehl: Chronik von Haßfurt, S. 290.
- ⁴²⁾ Grumbach, Volker: Das Wildbad in Haßfurt. Von Heilquellen und Spekulanten. (= Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge, Bd. 3). Haßfurt 2005, S. 15.
- ⁴³⁾ ebd., S.21.
- ⁴⁴⁾ ebd., S.108.
- ⁴⁵⁾ ebd., S.108 u. S. 110.
- ⁴⁶⁾ StadtA Haßfurt, Stadtordnung von 1630, S. 126f.
- ⁴⁷⁾ StadtA Haßfurt, HAS Akten vor 1827 Nr. 229
- ⁴⁸⁾ ebd.
- ⁴⁹⁾ ebd.
- ⁵⁰⁾ StadtA Haßfurt, Stadtordnung von 1630, S. 69.
- ⁵¹⁾ Mitz = Mahllohn, s. Artikel „Mitz“ in: Heydenreuter, Reinhard/ Ackermann, Konrad/ Pledl, Wolfgang: Glossarium Bavicum. Sachwörterbuch für den Heimatforscher in Bayern, hrsg. im Auftrag der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, der Kommission für bayerische Landesgeschichte und des bayerischen Landesvereins für Heimatpflege unter Mitarbeit von Heidrun Alzheimer u.a. CD-Rom Version, Stand 8. September 2005.
- ⁵²⁾ StadtA Haßfurt, Stadtordnung von 1630, S. 72f.
- ⁵³⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Bethprotokollbuch.
- ⁵⁴⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher, Altes Buch, fol. 72r u. 72v.
- ⁵⁵⁾ Der bayerische Bäcker, 4. Jg., Nr. 41 v. 13. Oktober 1949, S. 5.
- ⁵⁶⁾ StadtAHAS, HAS Akten vor 1827 Nr. 161 (Geburtsprotokoll).
- ⁵⁷⁾ Lehr- und Meisterbrief von Karl Jüngling (Privatbesitz).

Als in Haßfurt Herrscher und Wappen in rascher Folge wechselten.

Der Übergang der Stadt an Bayern und die Episode des Großherzogtums Würzburg

von

Thomas Schindler

Die Säkularisation und der Übergang Haßfurts an Kurbayern 1803

Die Zeit vor 200 Jahren war eine Epoche politischer und gesellschaftlicher Umbrüche, die sich im Gefolge der Französischen Revolution vollzogen. Die politische Umgestaltung Europas durch Napoleon I. ließ zahlreiche neue Staaten entstehen, die nach dem Sturz des großen Korsen wieder von der Landkarte verschwanden. Auch Haßfurt, das schon vor seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1230 zum Hochstift Würzburg, dem weltlichen Herrschaftsgebiet der Würzburger Fürstbischöfe, gehört hatte, blieb von dieser Entwicklung nicht verschont: Als die

geistlichen Fürstentümer gemäß den Bestimmungen des Friedens von Lunéville (1801) und des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) säkularisiert und den von der Annexion ihrer linksrheinischen Gebiete durch Frankreich betroffenen Reichsständen als Entschädigung zugesprochen wurden, fiel das ehemalige Hochstift Würzburg an das Kurfürstentum Bayern, dessen Armee dort bereits Ende 1802 einrückte.

In Haßfurt wurde 1803 die Besitzergreifung durch Kurbayern mit der Anbringung des neuen Landeswappens am Oberen Turm dokumentiert. Hierbei zogen bewaffnete Haßfurter Bürger unter den Klängen des städtischen Musikcorps auf und wurden nach

starb. Karl war lange Jahre Obermeister der Haßfurter Bäckerinnung. Von ihm existieren noch der Lehr- und Meisterbrief. So wissen wir, dass er bei seinem Vater in die Lehre gegangen war. Im Lehrbrief heißt es: „Der Lehrling Karl Georg Jüngling lernte bei dem Haßfurter Bäckermeister Franz Jüngling 3 Jahre das Bäckerhandwerk und bestand am 01.03. 1921 die Gesellenprüfung mit der Hauptnote I, d. i. sehr gut, worüber ihm ein Lehrbrief der Handwerkskammer für Unterfranken und ein Prüfungszeugnis ausgestellt wurde. Im Prüfungsausschuss für das Bäckerhandwerk waren damals der Vorsitzende Kehl und der Beisitzer Reinhard. Am 14.09.1921 erhielt Karl Georg Jüngling von der Meisterprüfungs-Kommission für das Bäckerhandwerk in Schweinfurt den Meisterbrief, und war damit zur Anleitung von Lehrlingen berechtigt.“⁵⁷⁾

Der „Untere Jünglingsbeck“, der „Obere Jünglingsbeck“ und der „Brückenbeck“, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Familie Jüngling befinden, sind historisch gesehen relativ neue Anwesen dieser Bäckerdynastie, da bereits um 1600 Bäcker gleichen Namens in Haßfurt dieses Handwerk ausgeübt haben. Gleichzeitig verdeutlichen sie aber, dass das uralte Handwerk der Bäcker sich im Gegensatz zu den Fischern, Rotgerbern und Müllern bis in die heutige Zeit den goldenen Boden erhalten hat.

Anmerkungen:

- ¹⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Bethprotokollbuch.
- ²⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Stadtordnung von 1630, S. 77.
- ³⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Das Alte Buch.
- ⁴⁾ Die Originalzitate wurden sprachlich vereinfacht, um dem Leser deren Verständnis zu erleichtern.
- ⁵⁾ Der erste Sonntag in der Fastenzeit ist der Sonntag Invocavit; xxviii = 28, gemeint ist somit der 1. März 1528. 1528 waren Georg Ringer Keller und Wilhelm von Schaumburg Amtmann in Haßfurt; Fischerzunft Haßfurt, Fischerordnung, S. 1.
- ⁶⁾ Reusen sind aus Weiden geflochtene lange Fangkörbe.
- ⁷⁾ Fischerzunft Haßfurt, Lehrlingsbuch, S. 178.
- ⁸⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Stadtordnung von 1630. Seite 127.
- ⁹⁾ Fischerzunft Haßfurt, Fischerordnung, S. 2.
- ¹⁰⁾ ebd., S. 7.
- ¹¹⁾ Universitätsforstamt Seltershausen, Tagebücher des Reviers Seltershausen (UFS Sa II 8).
- ¹²⁾ Kehl: Chronik von Haßfurt. Würzburg 1948, S. 292.
- ¹³⁾ ebd., S. 292.
- ¹⁴⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Bethprotokollbuch.
- ¹⁵⁾ Handwerksbuch der Haßfurter Rotgerber, S. 172.
- ¹⁶⁾ ebd. S. 175f.
- ¹⁷⁾ ebd., S. 39 u. S. 103.
- ¹⁸⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Das Alte Buch, fol. 109r.
- ¹⁹⁾ ebd., fol. 118r u. fol. 118v.
- ²⁰⁾ ebd., fol. 119r.
- ²¹⁾ ebd., fol. 136r.
- ²²⁾ Handwerksbuch der Haßfurter Rotgerber, S. 17 u. S. 23.
- ²³⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Das Alte Buch, fol. 100r.
- ²⁴⁾ ebd., fol. 102v u. fol. 104r.
- ²⁵⁾ ebd., fol. 117r.
- ²⁶⁾ Handwerksbuch der Haßfurter Rotgerber, S. 104.
- ²⁷⁾ StadtA Haßfurt, HAS Amtsbücher: Das alte Buch, fol. 131v.
- ²⁸⁾ Kehl: Chronik von Haßfurt, S. 116.
- ²⁹⁾ ebd., S. 117.
- ³⁰⁾ ebd.
- ³¹⁾ ebd., S. 291.
- ³²⁾ Taufmatrikel der Pfarrei St. Kilian Haßfurt, Bd. III (1689–1739), S. 42.
- ³³⁾ Geldner, Ferdinand: Langheim. Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienserklusters. Lichtenfels 21990, S. 237.
- ³⁴⁾ Krausen, Edgar: Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts. In: ZfbLG 27 (1964), S. 259–285, hier S. 262.
- ³⁵⁾ vgl. Keller, Walter: Bamberg und Langheim. Die Sicherung der Landeshoheit zwischen Fürstbischof und Abtei im 18. Jahrhundert. (= Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge, Bd. 3; zgl. Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte, Bd. 2). Bamberg 2004.

anderer Bäcker Jüngling wanderte dann nach Königsberg in Preußen aus, die heimatische Tradition auch in die Fremde verpflanzend.⁵⁵⁾ Im Jahr 1590 war ein *Hans Jüngling* Hauptmann der Bäckerzunft Haßfurt.⁵⁶⁾ Im Jahr 1615 war sein Sohn *Martin Jüngling* der reichste Bäcker von Haßfurt (s. o.).

Eine so einflussreiche Bäckerfamilie wie die Familie Jüngling nahm natürlich auch Anteil an der Verwaltung des Amtsstädtchens Haßfurt. In den Jahren 1591 bis 1605 war mit Unterbrechungen ein *Hans Jüngling* erster Bürgermeister der Stadt Haßfurt. Von 1793 bis 1803 war der Bäckermeister *Michael Jüngling* († 2. April 1808) erster Bürgermeister von Haßfurt. Die Bürgermatrikel von 1824 führt etliche Familien namens Jüngling auf, darunter allein sechs, deren Vorstände das Bäckerhandwerk ausübten: *Martin Jüngling* (Haus Nr. 7: Hauptstraße 21), *Nikolaus Jüngling* (Haus Nr. 47: Fröschgraben 4), *Pankraz Jüngling* (Haus Nr. 56: Obere Vorstadt 14), *Michael Jüngling* (Haus Nr. 193: Brückenstraße 2), *Franz Jüngling* (Haus Nr. 196: Hauptstraße 36) und *Franz Jüngling* (Haus Nr. 297: Färbergasse 2). *Martin Jüngling* (1776–1843) war höchstwahrscheinlich der Vater von *Nikolaus Jüngling* (1808–1881), der der Stammvater der drei Jünglings-Linien des heutigen Haßfurt ist. *Nikolaus Jüngling* (1808–1881) war nachweislich 1839 Müller auf der Schleifmühle (Haus Nr. 152). Er hatte bei seinem Vater das Müllerhandwerk gelernt und lebte vor 1838 einige Jahre als Geselle in Regensburg. Später verdiente er seinen Lebensunterhalt als Ökonom (Landwirt) und beantragte 1852 die Verleihung der Bäcker-Konzession, die ihm aber erst 1854 genehmigt wurde.

7.3.1. Der „Obere Jünglingsbeck“ (Hauptstraße 26)

Nikolaus Jünglings Sohn *Michael* (1845–1916) erwarb vor 1881 das im Jahr 1698 erbaute Haus Nr. 201 an der Hauptstraße 26 und beantragte 1884 die Verleihung des Bürgerrechts. Er ist damit der Stammvater des heutigen „Oberen Jünglingsbeck“. *Karl Jüngling* (1887–1955), der älteste Sohn Michaels, übernahm das elterliche Anwesen,

der zweitälteste Sohn *Baptist* wurde Pfarrer, die Töchter heirateten fort. Karl Jünglings zweitältester Sohn *Wilhelm Jüngling* (1919–1984) folgte als Erbe des elterlichen Hauses nach, da sein älterer Bruder *Baptist* Pfarrer wurde. *Wilhelm Jüngling*, der „Beck“, war ein Haßfurter Original. Zu ihm strömten nach Schulabschluss ganze Schüler-Generationen. Aus der Ehe von *Wilhelm* und *Theresia Jüngling* gingen drei Kinder hervor: *Josef* (*1951), *Hans* (*1953) und *Marianne* (*1955). Da der älteste Sohn *Josef* Lehrer wurde, übernahm der jüngere Sohn *Hans* im Jahr 1985 das Elternhaus. So wird heute noch im selben Haus der „Obere Jünglingsbeck“ in der vierten Generation als Bäckerei, Café und Weinstube Jüngling fortgeführt.

7.3.2. Der „Brückebeck“ (Brückenstraße 10)

Nikolaus Jünglings Sohn *Johann Jakob* (1839–1905) erwarb vor 1881 das Haus Nr. 187, heute: Brückenstraße 10, und wurde damit zum Stammvater des heutigen „Brückebeck“. Auch er war wie viele Einwohner in der Ackerbürgerstadt Haßfurt nicht nur Handwerker (Bäckermeister), sondern auch Landwirt und brachte es zum Magistratsrat der Stadt Haßfurt. Über *Johann Jakobs* Sohn, den Bäckermeister *Josef Nikolaus* (1878–1958), und dessen Sohn *Heinrich* (1909–1984) wurde der „Brückebeck“ in der vierten Generation an *Klaus* übergeben, der ihn heute noch führt und lange Jahre Obermeister der Bäckerinnung gewesen ist.

7.3.3. Der „Untere Jünglingsbeck“ (Hauptstraße 80)

Nikolaus Jünglings Enkel und *Johann Jakob Jünglings* Sohn *Franz* wurde der Stammvater des „Unteren Jünglingsbeck“. Sein Sohn *Karl* (1899–1976) übernahm am 14. August 1914 die Bäckerei von seinem Vater. Von 1917 bis 1919 leistete er seinen Militärdienst im Ersten Weltkrieg. Sein Vater war gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges zum Heer einberufen worden, wo er sich während seiner Militärzeit eine so schwere Krankheit zuzog, dass er nach seiner Entlassung arbeitsunfähig war und am 22. Juni 1920 in Haßfurt

nem unabhängigen Gremium festgelegt. Da die Getreideernte je nach Wetterbedingungen von Jahr zu Jahr unterschiedlich ausfallen konnte, fand dieses Probemahlen mindestens zweimal im Jahr in den beiden städtischen Mühlen statt. Als Ergebnis dieses Probemahls wurde dann für jeden Bäcker der Stadt verbindlich festgelegt, wieviel Brot aus dem jeweiligen Getreide gebacken werden musste. In der Stadtordnung von 1630 heißt es dazu: „Es pflegt sonsten der Rat im allgemeinen das Jahr zwei mal, nämlich zu Frühlings Zeiten mit dem altem Getreide, und nach der Schnitterne mit neuem Getreide, so oft sich der Getreidepreis ändert oder es sonst notwendig wird, in beiden Mühlen auf die Probe zu mahlen. Die Mühle, in der man zur Probe mahlen will, wird zuvor abgeräumt und gesäubert, fleißig behauen und hergerichtet, danach nimmt man aus dem Mitzkasten, worin allerlei Mitz⁵¹⁾ zusammen kommt Weizen und Roggen, jedes 2 Metzen besonders, nimmt davon wiederum den gebührenden Mahllohn, wiegt dann das übrige das gemahlen werden soll, netzt den Weizen wie sonst gebräuchlich, schüttet es dann auf die neu behauene hergerichtete Mühle und lässt es so lange und oft, wie erforderlich ablaufen, und wenn es genug ist, wiegt man das Mehl und die Kleie wie auch bei dem Weizen das Nachmehl jedes besonders. Solches wird dann dem Rat vorgetragen, durch den Stadtschreiber sogleich in Anwesenheit des Rats auf die Regel und Tax gesetzt ... und dann der Wert für Kleie und Nachmehl, wie auch des Bäckers Unkosten erwogen, eines gegen das andere abgezogen, und dann das Befinden wie hoch der Bäcker das Brot zu backen hat, zusammen mit der Mahlprobe mit Fleiß eingezeichnet, und über den Brotsatz den Viermeistern des Bäckerhandwerks, wie auch den Brotwiegern und dem Stadt knecht ein von dem Stadtschreiber unterschriebener Zettel überliefert. Und sind bei dem oben beschriebenen Probemahlen die beiden Bürger- und Baumeister, samt einem weiteren Ratsmitglied und der Müller neben einem Bäcker. Das Probemahlen geschieht im Allgemeinen unversehens und ohne Beisein oder Wissen der Bäcker, damit nicht andere Einträge oder Irrung mit einlaufen möchten.“⁵²⁾

7.2. Die Haßfurter Bäcker vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges

Im Jahr 1615 gab es in Haßfurt 15 Bäckerfamilien, von denen acht über ein Vermögen von mehr als 1.000 Gulden verfügten.

- *Martin Jüngling*, der reichste Haßfurter Bäckermeister, besaß im dritten Viertel ein Haus an der Straße – gemeint ist wohl die heutige Hauptstraße, die Haßfurt von Ost nach West durchquert. Er stand mit einem zu versteuernden Vermögen von 1.965 Gulden an 25. Stelle der reichsten Bürger Haßfurts.
- *Hans Schneider* besaß im vierten Viertel ein Haus beim Oberen Tor und eines in der Kaplaneigasse. Er stand mit einem zu versteuernden Vermögen von 1.775 Gulden an 30. Stelle der reichsten Bürger Haßfurts. *Hans Raab* wohnte im ersten Viertel in der Maingasse und besaß 1.720 Gulden.
- *Klaus Heusinger* wohnte im dritten Viertel am Steinweg und verfügte über ein Vermögen von 1.697 Gulden.
- Die anderen Bäcker waren im ersten Viertel *Sigmund Schönnmann* und *Georg Nusser* in der Maingasse, *Kilian Kaufmann* und *Hans Lang* in der Oberen Vorstadt, *Valentin Schenkel* und *Konrad Lang* in der Unteren Vorstadt sowie *Balthasar Bolich*, *Hans Meder*, *Hans Hauck*, *Hans Kamm* und *Hans Stegner*.⁵³⁾

7.3. Die Haßfurter Bäckerdynastie „Jüngling“

Der Name „Jüngling“ ist bis auf den heutigen Tag eng mit dem Bäckerhandwerk in Haßfurt verbunden. Noch heute gibt es in Haßfurt den „Unteren Jünglingsbeck“, den „Oberen Jünglingsbeck“ an der Hauptstraße und den Jüngling in der Brückenstraße („Brückenbeck“).

Wahrscheinlich wurden 1525 mit *Hans Jüngling* und *Georg Jüngling* die ersten beiden Träger dieses Namens in Haßfurt als Bürger aufgenommen.⁵⁴⁾ Im Bauernkrieg 1525 betraute man einen Bäcker Jüngling mit der Verpflegung des Gerolzhofener Haufens. Ein

belegt und versehen bleiben, bei 10 Gulden Buße. Sie sollen auch auf die gesetzte Mahlprobe und Gewicht gute Weck und Roggenbrot, wohlgesalzen und fein dürr ausbacken, und das weiße Brot gar nicht mit Nachmehl untermischen bei Strafe soviel Lot zu gering, soviel Pfund Geld zur Buße, und nach Gestalt des schlechten Brots die Strafe nach Ermessen zu richten. ... Die geschworenen Brotschätzer sollen alle Tage zu den Bänken gehen und das Brot wägen. Und sollen die geschworenen Brotschätzer die Bäcker zu keiner Zeit, Jahr- oder Wochenmarkt, Fasten, noch Herbst, vortragen, noch des Brotwegens befreien.“⁴⁶⁾

Von großem Einfluss auf den Geschäftsgang einer Bäckerei war es, wenn zu den ständigen Abnehmern möglichst viele und gute Wirts zählten. Daher waren die Bäcker versucht, sich solche Kunden durch günstigere Angebote gegenseitig abspenstig zu machen. Um dies zu vermeiden, beschlossen am 22. Dezember 1536 Amtmann, Keller, Bürgermeister und Rat der Stadt Haßfurt, „dass die Bäcker keinem mehr als für 1 Pfund Weck in die Körbe, auch keinem Wirt hier in der Stadt mehr als für 2 Pfund Geld Wecken geben sollen, bei Strafe an Leib und Gut.“⁴⁷⁾ Durch die Beschränkung der Abgabemenge an Brot und Wecken sollte vermieden werden, dass einzelne Wirts nur mit einem Bäcker Geschäftsbeziehungen aufbauten, was innerhalb der Stadt zu einem unlauteren Wettbewerb geführt hätte, und die Produkte des jeweiligen Bäckers nicht mehr dem freien Markt zur Verfügung gestanden hätten.

Zu den wichtigsten Vorschriften für die Bäcker zählten der Preis der Backwaren sowie deren Gewicht und die Zusammensetzung des Teiges. Dabei bemühte sich die Obrigkeit, vertreten durch Amtmann, Keller, Bürgermeister und Rat ernstlich, einen angemessenen und richtigen Preis für das wichtige Nahrungsmittel zu bestimmen und auch dem Handwerk einen ausreichenden Verdienst zu sichern. Als sich die Haßfurter Bäcker 1537 zum Beispiel über die hohen Getreidepreise beschwerten, da sie das Getreide außerhalb der Stadtmauern kaufen mussten, haben der Amtmann, Keller und Rat der Stadt Haßfurt am 9. November 1537 „eine

Satzung mit ihnen beschlossen, dass sie auf einen Pfennigweck 24 Lot auflegen sollen, und gilt 1 Metzen Weizen 6 Schilling, ein Dreipfennigsleib soll vier Pfund haben und gilt die Metzen Korn 28 Pfennig, alles wohl und trocken ausgebacken, sollen auf dem Land und in der Stadt ein Gewicht auflegen und man soll Ihnen wiegen auf dem Laden, in Häusern, Kammern, auf der Gasse, oder wo man will, und wo man sie unrecht befindet ist die Buße, so oft sie ungerecht befunden werden, vier Pfund.“⁴⁸⁾

Dass auf dem Land und in der Stadt das gleiche Gewicht gelten sollte, war nicht selbstverständlich, denn im Jahr 1524 waren sich „Keller, Bürgermeister und Rat der Stadt Haßfurt einig geworden, dass die Bäcker auf das Land einen Pfennigweck zwei Lot geringer als in die Stadt backen mögen, das Pfennigweck die Stadt 27 Lot, eine Bretzen 20 Lot, ein Blatz 24 Lot, und die Brotwieger sollen auch die Weck in den Körben wiegen und ist die Buße 2 Pfund, und sollen die Stadt so mit Brot versorgen, dass kein Mangel befunden wird.“⁴⁹⁾

In der Haßfurter Stadtordnung von 1630 lesen wir von Fleischschätzern, Brotwiegern und Fischbeschauern, die regelmäßig die Qualität der Lebensmittel überprüften: „Damit es in dem Gemeinwesen desto besser zugehe, und unter dem gemeinen Mann den Armen so wohl als den Reichen der Nahrung halben gleichmäßige Billigkeit widerfahre, so werden jährlich gewisse Personen zu Fleischschätzern, Brotwiegern und Fischbeschauern vom Rat geordnet, so daß immer der vom Amt abtretende Unterbürgermeister neben noch einem Ratsherrn, dann einem Metzger und einem Bäcker und einem gemeinem Bürger diese Verrichtung miteinander versehen und die aus der Stadtgemeinde mit Handgelöbnis und Eidspflicht darüber angenommen werden.“⁵⁰⁾

Damit die Bäcker und Brotschätzer wussten, wie groß die Bäcker ihre Brote und Brötchen backen mussten, wurden diese Bedingungen von der Stadt anhand von Probemahlgängen in den beiden städtischen Mühlen, der Mainmühle und der Oberen Mühle, von ei-